

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 7.

Gottschee, am 4. April.

Jahrgang 1907.

Ostern.

Hörst freudig heute du die Glocken klingen,
Hörst jauchzen du es unterm Sternenzelt?
Hörst frommgesinnt du Alleluja singen
Im Dom, im Kirchlein, in der ganzen Welt?

Der Heiland lebt, er ist vom Tod erstanden
Und strahlt als Sieger nun im Glorienschein.
Gebrochen ist der Hölle Macht und Banden,
Das Kreuz soll unser Siegeszeichen sein.

Erlöst hat er die demutsvollen Sünder,
Mit seinem Herzblut tilgte er die Schuld.
Drum laßt uns preisen ihn als seine Kinder,
Und bitten glaubensvoll um seine Huld.

Nun laßt froh die Osterglocken klingen
Durch Flur und Au, hell über Berg und Tal,
Ein froh Te deum laßt uns gläubig singen
Im Tempel Gottes unter Jubelschall.

Auferstehen!

Osterfreude erfüllt die Christenherzen.
Mehr als jede andere geschichtliche Tatsache ist die trostreiche Wahrheit der Auferstehung Christi befestigt und verbürgt. Er hat gesiegt über Sünde und Tod; die Wundmale an seinem verklärten Leibe prangen als Zeichen erlösender Barmherzigkeit für alle, die sich gläubig und reuig ihm nahen, seine Auferstehung verbürgt unsere Auferweckung und läßt die Hoffnung erstehen, daß Christus die Seinen, die er liebte bis ans Ende, bis zur Erschöpfung der Liebe, dann als milder, nicht bloß gerechter Richter empfangen wird, wenn sein Kreuz strahlend am jüngsten Tage erscheinen und er durch Engel alle Entschlafenen, wie er sie aus dem Staube erschuf, wieder aus dem Staube auch den Leib zur Unsterblichkeit erwecken wird, um an den Getreuen seine Barmherzigkeit, an den Verstorbenen seine Gerechtigkeit ewig zu verherrlichen.

Vom leeren Grabe am Fuße des Kalvaria wendet sich der Blick des katholischen Christen zunächst dankbar zurück zum göttlichen Dulder auf Kalvariens Höhe: die erbarmende Vaterliebe des Schöpfers ließ den wesensgleichen Sohn die menschliche Natur annehmen. „Er vernichtete sich selbst“, sagt ein Schriftwort, indem er den göttlichen Glanz in der Hülle der Kreatur verbarg und der Menschen Sünden als Lamm Gottes auf sich nahm. Er durchkostete in armem Leben des Menschen Laufbahn, ging wohltuend, lehrend, heilend, wunderwirkend einher, ließ sich verraten, höhnen, vom zweifelnden Heiden Pilatus ungerecht verurteilen, damit er die von uns verdiente ewige Verurteilung abwende, sein gequälter Körper sank unter der Last des Kreuzes, damit wir nicht in die Tiefen des göttlichen Zornes versenkt werden; er, der die Natur und uns und alle Geschöpfe liebt, ließ sich um unsertwillen der Kleider berauben, ans Kreuz schlagen, daß die gellenden Hammerschläge allezeit mahnend auch in das Ohr Gottvergessener dringen, und den letzten Blutstropfen vergießend verbleib er dem einen belehrten Sünder zur Seite noch das wieder eröffnete Paradies und sprach: „Vater, verzeihe ihnen“ — „es ist vollbracht“ — das ihm aufgetragene große Erlösungswerk, das größte Ereignis der Weltgeschichte. — — —

Für Christus oder gegen Christus hat sich nun der Mensch zu entscheiden, der freie Wille, für oder gegen ihn abzustimmen, ist ihm geblieben. Wie werden die Menschen wählen? Jede Sünde, zumal der Unglaube an

Christi Gottheit, ist gleichsam eine neue Kreuzigung Christi, die sich nur ob der allmächtigen Sühnengewalt des einmaligen blutigen, in jeder Messe unblutig und wunderbar wiederholten Kreuzesopfers nicht zu erneuern braucht. Aber Millionen wählen Christum. „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen.“ Dem am Kreuze erhöhten Gottessohn schlagen reuig, liebend, anbetend, hoffend Millionen Christenherzen entgegen und bezeugen ihre Liebe zu ihm, indem sie seine Brüder, jeden Menschen, Arme und Reiche, Kinder und Greise, Glücklich und Kranke lieben, pflegen, lehren, fördern, vor Sünde und Fall, vor Not und Tod geistig und körperlich zu wahren suchen.

Aber das freie Stimmrecht entscheidet nicht immer für Christus. Törichter Stolz und blinde Leidenschaft scheuen wie einst vor fast 1900 Jahren, so auch heute den demütigen Kreuzesglauben. Vieher wollen manche nur Tiere, als mit erlösten Seelen begabte Menschen- und Gotteskinder sein, lieber wollen sie Gott leugnen und die unvernünftigsten Meinungen wechselnden Unglaubens als Wahrheit annehmen, als das von Christus seiner allgemeinen, katholischen Kirche zu unversehrtem Aufbewahren übergebene, den Menschen wahrhaft frei machende, vor jeder Wissenschaft allzeit bewährte Evangelium. Millionen wahren ihm wohl die Treue und glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen. Es genügt aber nicht, sich nur im engen, geheimen Privatleben für Christus zu entscheiden, auch vor den

Menschen muß man Christus bekennen, um von ihm nicht einst auch vor seinem himmlischen Vater verleugnet zu werden, auch die Familie, die Dienstboten und die untergebenen Arbeiter, Freunde und alle, mit denen das gesellschaftliche Leben uns zusammenführt, können und sollen wir wenigstens durch unser Beispiel, durch das gesprochene und durch das gedruckte Wort zu Christus führen, nicht aber von seinem milden Herzen entfremden.

Zur Ausübung des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes ruft zum erstenmal Oesterreich greiser Herrscher für den 14. Mai alle 24-jährigen Männer jeder Nation und Konfession an die Wahlurne. Im Gerichtshofe des Pilatus gab es vor etwa 1874 Jahren auch allgemeines, gleiches Stimmrecht; der römische Richter ließ den Juden aus Feigheit die Wahl zwischen ihrem verhetzten Messias Jesus Christus und zwischen dem Mörder Barabbas. „Wen wollt ihr, daß ich euch freigebe?“ Und die Mehrzahl der Juden schrie: den Barabbas gib frei, jenen aber kreuzige! Soll sich beim allgemeinen Stimmrecht jener Vorgang wiederholen? Christus lebt in seiner Kirche fort, er hat die Ehe unauflöslich und zum Sakramente gemacht, er hat die Kinder zu sich, zum göttlichen Kinderfreund, geladen. Daß auch die meisten heutigen Juden in Oesterreich, die den größten Teil der freisinnigen und sozialdemokratischen Presse und viele Vereine beherrschen, am 14. Mai wieder für Barabbas und gegen Christus sich entscheiden und christumsfeindliche Reichsratskandidaten wählen werden, ist leider sicher zu erwarten. Aber kein Christ, zumal kein Katholik, sollte am 14. Mai wählen, wie die jüdischen Christushaßer, sondern jeder Christ sollte seine Stimme nur einem gewissenhaften, ehrlichen Christen geben, keinem Gottesleugner, keinem Feinde der Kirche, keinem Anhänger der sog. Cheresform, keinem Anhänger des ewigen Auf religiöser Schulen hinsteuernden, von jüdisch-freimaurerischen Elementen gegründeten Vereines „Freie Schule“. Das Gegenteil wäre elender Verrat! Tue jeder Christ am Wahltag und bei jeder Wahl seine Pflicht, damit praktisches Christentum segensvoll auch in alle Zweige des öffentlichen Lebens, der Gesetzgebung, des Erwerbes und der hohen und unteren Schulen einziehe. So möge und so würde dem christlichen Volke aller Berufsstände auch endlich sein wirt-

schaftliches, sein politisches Ostern, sein Auferstehen aus jahrelanger Entrechtung und Bedrückung erwachsen!

Der Frühling kommt.

Schneeglöckchen läuten den Frühling ein;
O das klingt fein,
Es muß so sein:
Der Schnee zerrinnt und die Luft ist rein.
Lenzfreuden wollen in's Herze dein;
O laß sie ein,
Es soll so sein,
Denn alle freuen sich, groß wie klein.

Streiflichter.

Wer ist national?

National wären, wenn man von jedem parteipolitischen Momente absieht, die Angehörigen der verschiedenen Nationen, die sich der Zugehörigkeit zur Nation wohl bewußt sind und die Wahrung der nationalen Eigenart, namentlich der Sprache, mit allen Kräften anstreben.

Deutschnational wäre dann eigentlich derjenige, der in der Erhaltung der deutschen Sprache, Art und Sitte ein wichtiges Moment des öffentlichen Lebens erblickt und dafür arbeitet.

Heutzutage aber hat das Wort „national“ eine Bedeutung erlangt, die weit über seine ursprüngliche und sprachliche Bestimmung hinausgreift. „National“ ist ein Schlagwort im Kampfe gegen die katholische Kirche geworden, welches Prädikat sich nur diejenigen beilegen, welche von der kathol. Kirche, teilweise überhaupt vom Glauben nichts mehr wissen wollen, und als Beweise, die sie dafür erbringen, daß sie den sonstigen Deutschen das Nationalgefühl, das Deutschum absprechen, geben sie aus, daß derjenige, welcher den rechtmäßigen Nachfolger des hl. Apostels Petrus in Rom als Papst anerkenne, nicht deutsch sein könne. Durch die Los von Rom-Heße ist dann diese Phrasendrescherei soweit gediehen, daß sich der alberne Schlager: „Deutsch sein heißt lutherisch sein!“ gebildet hat, obschon es z. B. in Oesterreich mehr Protestanten slavischer und magyarischer als deutscher Zunge gibt. Es genügt eben den katholikenfeindlichen Hezern, wenn das Volk durch solche Sätze verhezt und verwirrt wird. Mann kann sehr gut national und zugleich christlich-katholisch sein. Gerade durch die glückliche Verbindung des nationalen Bewußtseins mit der katholischen Religion ist unser deutsches Volk so gesittet, so gebildet und ein großer kultureller Machtfaktor geworden. Oder war nicht die deutsche Nation zur Zeit der Ottonen und Hohenstaufen durchwegs katholisch und doch mehr wie je weltgebietend und in Ausdehnung begriffen? Gerade jetzt, zur Zeit der Wahlen, kann man oft vonseite unserer Gegner die Behauptung hören, die Anhänger positiv christlicher Parteien seien Feinde oder Verräter der nationalen Sache. Gott sei Dank wird die Zahl derer, die diesen Mumpitz glauben, immer kleiner. Aber gerade die „Deutschnationalen“, die sich in ein so

schönes Wort hüllen, haben am meisten das Deutschum geschädigt. Die Juden, diese internationale Menge, haben in den Patent-deutschen treue Freunde gefunden und der Erfolg, den diese Urdeutschen für ihr Kra-kehlen mit schönen Phrasen einzuheimen hofften, ist null, im Gegenteil sie haben die Deutschen verwirrt und zersplittert und dieselben gegen einander gehezt. Die christlichen Parteien aber haben mit ihrem Deutschum nie geprogt, sondern ihre nationale Arbeit besteht in der Hebung der Massen der niederen Volkskreise in wirtschaftlicher und sittlicher und damit auch in nationaler Hinsicht; denn ein immer mehr verarmendes, in Zinsknechtschaft, Unglaube und Entfittlichung sinkendes Volk würde und müßte auch an nationaler Bedeutung einbüßen. Die Herren Gegner beschränken gleichsam die nationale Idee auf bestimmte kleine Gesellschaftsklassen und -Schichten. Man muß aber, um national wirken zu können, auf alle Volkskreise Rücksicht nehmen. Die „Nationalen“ flunkern mit Phrasen, die christlichen Parteien aber suchen die Massen wirtschaftlich zu heben, denn was nützt es dem Deutschum, wenn in der Stadt ein paar Radaudeutsche „Los von Rom“, „Heilo“, „Daitisch“ krakehlen, indes die Masse des deutschen Volkes aber halb verhungert und unzufrieden und vor Not und Elend sozialdemokratisch würde? Die nationale Kraft besteht nicht in ein paar freischendenden Gigerln einer Stadt, sondern in Stadt und Dorf in einem wirtschaftlich starken Mittelstand und einem gesunden, tüchtigen, in seinem Erwerb gesicherten Arbeiterstand.

Katholiken, gedenket der Erfüllung Eurer österlichen Pflicht!

Herr, wie Du willst.

Herr, wie Du willst! O lehr' michs gläubig sprechen
In guter, wie in banger schwerer Zeit!
Ob wohl mir ist, ob mir das Herz will brechen,
Ob Leben, Tod mir Deine Hand verleih,
Herr, wie Du willst, so magst Du's mit mir wenden,
Behalte mich nur ganz in Deinen Händen.

Zeitgeschichten.

— **Hohe Arztgehonorare.** Der amerikanische Millionär Crocker hatte gegen den französischen Arzt Dohy einen Prozeß wegen zu hohen Honorars für die Behandlung seiner verstorbenen Gattin angestrengt. Vom Gerichte wurde aber entschieden, daß Crocker das geforderte Honorar von 100.000 Frks. zu zahlen habe. Dieses Honorar ist gewiß hoch, aber es steht durchaus nicht einzig da. Der berühmte Chirurg Lorenz erhielt 100.000 Mk. und den Ersatz der Reisespesen für die Operation der kleinen Tochter eines amerikanischen Millionärs. Ein Chirurg von Philadelphia sandte dem Testamentsvollstrecker des Senator Maggie eine Rechnung von über 760.000 M., Professor Kelley aus Baltimore erhielt 21 Tage hintereinander 4000 M. pro Tag für die Behandlung einer reichen amerikanischen Minenbesitzerin. Ein anderer Franzose, Professor Depaul, der nach Brasilien als Geburtshelfer der Kronprinzessin

berufen war, erhielt ein Honorar von 200.000 Franken, dieselbe Summe wie Dr. Morell Madenzie für die Behandlung des Kaiser Friedrichs. Aus vergangenen Tagen wird das Beispiel des Arztes zitiert, der für die Geburtshilfe bei der Entbindung der Kaiserin Maria Louise außer Titeln und Orden 100.000 Frks. erhielt.

— **Noch nicht mit der Bahn gefahren.** Aus Vintschau in Tirol wird berichtet: Allgemeine Heiterkeit erregte neulich bei den Passagieren des von der Station Schnalstal nach Meran fahrenden Frühzuges das Verhalten eines Burschen aus dem Schnalstertal, der wohl noch nie mit einem Dampfstoß gefahren sein mag. Ohne Ahnung, daß es bei den Waggonen auch Türen zum Einsteigen gibt, kletterte er kurzweg zu den Fenstern eines Waggons empor und pochte mit aller Wucht an dessen Scheiben, bis die Insassen des Waggons ein Fenster öffneten und den ungefühmen Burschen nach seinem Begehr fragten. Mit den Worten: „Gini will i!“ erklärte er, daß er auch mitfahren wolle, und schloß sich an, durch das Fenster in das Innere des Wagens zu gelangen, wobei er sich mißfällig äußerte, daß nicht einmal eine Leiter zum Einsteigen da sei. Er wurde schließlich auf das Vorhandensein von Austritt und Tür aufmerksam gemacht und dürfte künftighin beim Einsteigen wohl von dieser Einrichtung Gebrauch machen.

— **Eine verdurstende Bevölkerung.** Der „Buffaloer Volksfreund“ berichtet von einem großen Wassermangel. Die Bewohner von Lanzarote, einer der kanarischen Inseln, leiden seit Wochen so furchtbar unter dem anhaltenden Wassermangel, daß schon viele Personen durch Durst den Tod gefunden haben. Die Armen unter ihnen gehen von Tür zur Tür und betteln um einen Tropfen Wasser, der aber tatsächlich nicht zu bekommen ist. Das Wasser ist so selten, daß ein kleines Gefäß etwa zehn Pfennige kostet. Die armen Leute können das Geld dafür nicht aufbringen. Der Bürgermeister von Arrecife, der Hauptstadt, hat nach Las Palmas telegraphiert und gebeten, ihm auf dem Seewege Tonnen mit Wasser zu schicken, das unter der Bevölkerung verteilt werden soll. Die furchterlichen Zustände auf Lanzarote haben bereits viele Bewohner bewogen nach den anderen Orten auszuwandern.

— **Modern.** Eine der größten englischen Eisenbahngesellschaften, die London u. North Western Railway Company, hat seit kurzem in jedem Zug ein Abteil erster Klasse reserviert mit der Aufschrift versehen: Ladies smokers — für Damen, die rauchen. Jedenfalls wieder ein großer Fortschritt der lieben Frauen. Jetzt kann es nun leicht passieren, daß ein nichtrauchender Mann sich in dieses Coupee verirrt und er als Mann von einer mitleidigen jungen Dame, die in vollen Zügen raucht, gefragt wird: „Verzeihung, mein Herr, der Rauch meiner Zigarre belästigt Sie doch hoffentlich nicht?“

— **Opfermutige Soldaten.** Infolge einer ansteckenden Krankheit im Spital von Alcalá in Spanien hatte ein Korporal die

Haut seines rechten Armes fast vollständig verloren, sodaß die Muskeln bis zur Hand bloßlagen. Sechs Mann seiner Kompanie machten sich beim Regimentsarzt erbötig, sich selbst Hautstücke entnehmen zu lassen, um ihrem Kameraden zu helfen. Das Anerbieten wurde angenommen, der Arzt schnitt jedem von ihnen ein Hauptstück von 8 Zentimetern Länge und 15 Zentimeter Breite los und bedeckte damit den Arm des Korporals. Die Operation gelang vollständig. Der Korporal wird demnächst mit einem ganz normalen Arm das Spital verlassen.

— **Sozialisten in Japan.** Aus Tokio wurde unterm 7. Feber gemeldet: Unruhen, die unter den Bergleuten der Ashio Kupfermine ausgebrochen sind, haben zu schweren Ausschreitungen geführt. Wie es heißt, sind die Unruhen von Sozialisten hervorgerufen; zunächst wurde der Redakteur eines Sozialistenblattes verhaftet. Die Arbeiter haben die Vorrathshäuser geplündert und nachher in trunkenem Zustand in Brand gesteckt, wobei 15 Leute verbrannt sein sollen. Die Ruhe ist durch ein verstärktes Polizeiaufgebot und Heranziehung von Militär wieder hergestellt. Zahlreiche Verhaftungen sind vorgenommen worden.

— **In der eigenen Schlinge gefangen.** Der Landwirt Johann Bargha in Kaposvar in Ungarn hatte Ochsen um den Preis von 960 Kronen verkauft und das Geld in seiner Wohnung verborgen. Der Nachbar Franz Gal mußte von der Sache und wollte sich in den Besitz des Geldes setzen. Er behielt das Haus Barghas mehrere Tage lang ständig im Auge und, als er endlich bemerkte, daß sich alle Insassen desselben, bis auf das sechsjährige Töchterchen, aus dem Hause entfernt hatten, begab er sich dahin auf die Suche nach dem Gelde, was ihm auch gelang. Nunmehr handelte es sich darum, die einzige Zeugin des Diebstahls, das sechsjährige Töchterchen Barghas, unschädlich zu machen. Er drehte um einen im Zimmer befindlichen Balken einen Strick und suchte die Kleine zu überreden, ihren Kopf durch die Schlinge des Stricks zu stecken. Die Kleine hat jedoch Gal, ihr zu zeigen, wie sie es machen solle. Gal stellte sich auf einen Stuhl und steckte seinen Kopf durch die Schlinge. Plötzlich aber kippte der Stuhl um und der Kopf Gals blieb in der Schlinge. Das kleine Mädchen ergriff vor Schreck die Flucht. Als die Eltern der Kleinen nach Hause zurückkehrten, war Gal bereits tot. In den Taschen der Leiche wurde das gestohlene Geld vorgefunden.

— **Die Höllenmaschine.** Der Direktor der polnischen Botschaft Potowski in Paris hatte durch die Post eine Blechbüchse erhalten, die ihm höchst verdächtig vorkam und er wurde dadurch in große Aufregung versetzt. Er benachrichtigte sogleich die Polizei davon, daß ein Anschlag gegen ihn unternommen sei und eine Höllenmaschine sich in seinem Hause befände. Potowski verließ dann mit seinem ganzen Gefinde das Haus und beschwor alle anderen Bewohner, sich ins Freie zu begeben, da jeden Augenblick eine furchtbare Explosion

erfolgen könne. In höchster Hast und Aufregung langte die Polizei an; eine große Menge versammelte sich vor dem Hause und mußte durch eine starke Mannschaft im Zaume gehalten werden. Mit der größten Vorsicht wurde indessen in einem besonderen Wagen die geheimnisvolle Büchse nach dem städtischen Laboratorium gebracht, dann nach einem freien Ort in der Nähe getragen, in Wasser gesetzt und aufgemacht. Es war eine zinnerne Büchse, die eine schwarze, körnige Substanz enthielt. Der Chemiker untersuchte diese Substanz, kostete dann von ihr und brach in lautes Lachen aus. Einige Freunde hatten Potowski eine Büchse mit — Kaviar geschickt.

— **Kinderhandel in der Türkei.** Nach einer Mitteilung des „Öch“ trieb sich im Münchengräzer Bezirke ein Mann herum, der Kinder in den Orient verschleppt und es gibt Eltern, die auch diesen Menschenhandel eingehen. So kam er auch zu dem Häusler Schicht in Bdar und animierte denselben, seine Kinder in die Türkei zu geben, wo sie eine schöne Versorgung hätten. Er erbot sich, 600 Kronen Angabe zu erlegen und nach drei Jahren zweitausend Kronen für jedes Kind. Schicht ließ sich überreden und verkaufte wirklich seine Kinder, einen fünfzehnjährigen Sohn Franz und eine sechzehnjährige Tochter Marie, welche sogleich aus Jablonka, wo sie näher lernte, heimgerufen wurde, und überredete auch die achtzehnjährige A. Sulz aus einem Nachbardorfe. Der Agent kam am 6. März, um seine Ware zur Auswanderung zu holen und fuhr zeitlich früh nach Turnau und von dort in der Richtung gegen Königgrätz. Die Gendarmerie fahndet bereits nach dem Menschenhändler.

— **Irrennsfall beim Hofkonzert.** Bei dem letzten Hofkonzert in Berlin, das vor 700 geladenen Gästen im Weißen Saale des königlichen Schlosses stattfand, ereignete sich, wie die „Berliner Zeitung am Mittag“ mitteilt, während der Pause ein Zwischenfall. Bald nach Eintritt der Pause erscholl plötzlich ein Trommelsignal, das zum Sammeln aufforderte. Alles eilte auf seine Plätze. Kaiser Wilhelm war über diese Unterbrechung sehr erstaunt. Es stellte sich heraus, daß ein Mitglied des Opernchores, Kupke mit Namen, plötzlich geistesgestört wurde, sich an die Trommel stellte und zu wirbeln anfang. Auf Veranlassung des Hofkapellmeisters Richard Strauß wurde Kupke aus dem Saale entfernt. Kupke war schon einmal in einem Irrenhause interniert.

— **Der erste Kapuziner in Dänemark.** Nach einer Nachricht der Salzburger „Kirchenzeitung“ hält der Kapuzinerpater Benno Muracher in der Ansgarkirche zu Kopenhagen eine Reihe von Predigten. Er folgte einer Einladung des hochw. Bischofs von Kopenhagen. Pater Benno Muracher ist wohl der erste Kapuziner, der eine Kanzel Dänemarks bestiegt. Die Zeitungen, sogar protestantische, widmen den gehaltenen Vorträgen, der ganzen Persönlichkeit des Paters und seiner überzeugenden Rednergabe wohlwollende Besprechungen.

Magdalenens Tochter.

Novelle von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ach was, ich will sie wecken, sie braucht nicht zu schlafen,“ polterte der Trunkene. Ich will es ihr ins Ohr schreien, daß sie, nur sie die Schuld daran trägt, daß ich in einer Dorfsneipe sitzen muß, ich, der ich sonst im Offizierskasino mit Fürsten und Grafen gespielt —“

„Ich bitte dich, Vater, sei ruhig!“ flehte das junge Mädchen. „Wenn die Mutter wirklich allein die Schuld daran trägt, daß du es nicht mehr kannst, so hat sie es schon hart genug gebüßt. Gebüßt durch zwanzig bittere Jahre hindurch. Und sie liebt dich doch noch,“ setzte sie ganz leise hinzu.

Der Zorn des Totengräbers wich einer weinerlichen Stimmung.

„Und ich, liebe ich sie etwa nicht mehr?“ schluchzte er. „Ja, auch ich liebe sie noch, trotzdem sie die Schuld an all meinem Unglück trägt. Ich habe es nicht vergessen, daß die schöne Magdalene —“

Er verstummte. Susanne hatte ihn glücklich in seine Kammer gebracht, und er sank auf das Bett und schloß sofort die schweren Lider.

Die Tochter warf eine Decke über ihn und wandte sich hastig dem Ausgange wieder zu.

„Und diesem Manne soll ich dienen wie eine Sklav'n, ihn soll ich lieben und verehren als den besten, edelsten der Menschen,“ murmelte sie. „O Mutter, Mutter, Du hast mir in Deiner grenzenlosen Liebe eine schwere Aufgabe gestellt, eine sehr schwere Aufgabe!“

Drittes Kapitel.

Das größte Anwesen in ganz Meeritz war untreutig der Sonnenhof.

Er glich mit seinen villenartigen Wohngebäude, den ausgedehnten Stallungen und geräumigen Scheunen einem kleinen Rittergute. Eine stattliche Anzahl Diensthofen tummelten sich in dem großen Hofe, und auf den zahlreichen Aedern und Wiesen, die zu ihm gehörten, herum.

Der Sonnenbauer kannte aber auch den Wert seines Besitzes, und tat sich viel auf ihn zu gute. Er zählte zu dem alten Bauernadel, der ein stärkeres Selbstbewußtsein besitzt als selbst der Edelmann, und dem außer einem straff gespannten Geldbeutel und einigen hundert Morgen Landes nichts auf der Welt Achtung abringt.

Nächst seinem Hofe bildete den größten Stolz des Sonnenbauers sein einziger Sohn Franz, ein flotter hübscher Burche von einnehmenden Manieren.

Franz machte eben seine Militärjahre ab. Zwei hatte er hinter sich, und er freute

sich bereits unbändig auf den Tag, da er die langweilige Uniform ablegen, und sich wieder seiner geliebten Landwirtschaft widmen können.

Der Sonnenbauer hoffte, daß der junge Mann dann den Hof selbständig übernehmen, und sich eine ihm an Stand und Vermögen ebenbürtige Gattin suchen werde. Er hatte diesbezüglich seine eigenen Pläne, die er aber vorläufig noch geheim hielt.

Nach dem Sonnenhofe behauptete den ersten Rang unter den Bauerngütern von Meeritz der Althof. Der Althof aber gehörte einem Cousin des Sonnenbauers, oder vielmehr er hatte ihm gehört, denn Josef Weibacher war bereits vor Jahresfrist in die kühle Erde gebettet worden. Jetzt regierte ihn seine junge Witwe, die blonde Helene. Und man mußte zugeben, sie regierte ihn gut. Sie hielt die Zügel straff in ihren kleinen Händen, der Ertrag der Felder und der Ställe hob sich von Jahr zu Jahr, die Diensthofen gehorchten ihr auf den Wink, und sie fand dabei noch Zeit, sich mit Erfolg der Erziehung ihrer beiden Kleinen zu widmen.

Wenn nun Franz seine Kousine Helene heimführte, und man den Althof zum Sonnenhof schlagen könnte! Hei, was gäbe das für ein stattliches Gehöftel! Der Sonnenbauer konnte es dann ruhig mit den Herrn Baron drüben auf den Schlosse aufnehmen, kalkulierte der Alte, und das Herz hüpfte ihm im Leibe vor Freude.

Und warum sollte es nicht so kommen? Franz hatte seine Cousine Helene stets gut leiden mögen. Sie war ja auch eine hübsche Frau, freilich ein paar Jahre älter als er. Aber was hatte das zu bedeuten gegenüber den Vorteilen, die sie mit ihrer Hand zu vergeben hatte?

Wie erwähnt ahnte aber Franz, der soeben einige Wochen Urlaub zu Hause genoß, von diesen Gedanken seines Vaters noch nichts. Er wäre sonst vielleicht nicht so oft auf den Althof hinübergewandert, als er es tat, um seiner blonden Cousine zu Gebote zu stehen, wenn sie doch einmal einen männlichen Rat oder Beistand benötigten sollte. Bis jetzt war dies allerdings noch nicht der Fall gewesen.

Außerdem daß Franz Schmitt — so hieß der Erbe des Sonnenhofes mit Vor- und Zunamen — sehr oft Besuche auf dem Althof abstattete, machte er allabendlich einen Spaziergang. Es war wohl nur Zufall, daß er dabei stets denselben Weg wählte, nämlich über den Friedhof. Und ebenso mußte es Zufall sein, daß regelmäßig um diese Zeit die Tochter des Totengräbers inmitten des Blumenflors der Gräber arbeitete.

Wenn Susanne die Schritte des jungen Mannes nahen hörte, pflegte sie aufzusehen. Eine flüchtige Röte huschte über ihr schönes bräunliches Antlitz. Franz grüßte ehrerbietig, sie dankte freundlich, manchmal wechselten sie auch einige gleichgültige Worte, und dann hantierte sie weiter mit Spaten und Gießlanne, und der junge Mann setzte seinen Weg fort.

Oft geschah es auch, daß Susanne Besorgungen im Dorfe zu machen hatte, und dann nahm sie stets den Weg am Sonnenhofe vorbei, mochte das auch für sie einen Umweg bedeuten. Nicht immer war der junge Sonnenbauer dann zu sehen, aber manchmal arbeitete er doch gerade im Hofe, oder er lehnte, sein Pfeifchen schmauchend, am Zaune des Vorgärtchens. Dann wiederholte sich, was sich alltäglich auf dem Friedhofe zu ereignen pflegte. Er grüßte freundlich, sie dankte ebenso freundlich und errötend, und dann — war sie vorüber.

Dies alles war so unbedeutend und alltäglich, und doch erfüllte es die beiden jungen Menschenkinder mit jubelndem Glück. Ihre Herzen klopften so wunderselig.

An dem Tage, da unsere Erzählung begonnen, stieg Susanne nach Meeritz hinunter, um für die kranke Mutter einige Erfrischungen zu holen.

Sie kam dabei nicht an dem Sonnenhofe vorbei, wohl aber führte sie der Rückweg an einem Felde vorbei, das zu demselben gehörte, und auf dem der junge Bauer eben mutterseelenallein sich damit beschäftigte, die vereinzelt liegen gebliebenen Kornähren zusammenzurechen. Als er das Mädchen erblickte, leuchtete es freudig in seinen blauen Augen auf. Er ließ den Rechen sinken, und tippte an seine Soldatenmütze.

„Guten Tag, Fräulein Susanne!“

Die hübsche Brünette blieb stehen.

„Guten Tag, Herr Schmitt! Sie sind noch immer hier? Ich dachte Ihr Urlaub sei längst abgelaufen,“ heuchelte sie.

„Diese Woche läuft er ab. Nächsten Montag muß ich bereits wieder in der Kaserne sein,“ erwiderte Franz, und ein Schatten flog über seine Stirn.

Susanne hatte es wohl bemerkt, und fragte deshalb: „Sie gehen nicht gerne?“

„Wie man's nimmt. Es ist schon Soldat zu sein und auch nicht schön. Schön, weil man doch unter die Leute kommt, andere Gebräuche und Ansichten kennen lernt, und ein wenig Schliff annimmt. Schön ist's aber auch nicht für den, der das Gebundensein so hasst wie ich. Mir erscheint die Kaserne als ein Käfig, in den lauter freheitsdurstige Vögel eingesperrt sind. Darum freue ich mich auf den Tag, wo

sich dieser Käfig für mich öffnen wird, und ich wieder hinaus flattern kann um in Gottes freier Natur mein Viedchen zu schmettern."

"Nun, der Tag wird ja bald kommen," meinte das junge Mädchen teilnehmend. Ein Jahr ist schnell um."

"Damit tröste ich mich auch. Dann will ich mich aber auch entschädigen. Heißt, dann soll es lustig hergehen im Tanzsaal beim Glückswirt. Denn glauben Sie mir, Fräulein Susanne, so hübsche Mädchen als in Meeritz gibt es doch nirgends."

Er sah ihr lächelnd in das reizende Gesicht, das tief erglüht war.

"O, es wird in der Stadt auch hübsche Mädchen geben, und ich bin überzeugt, daß Sie das schon mehr als einem gesagt haben," meinte sie ein wenig schnippisch, und wollte gehen, aber Franz vertrat ihr rasch den Weg.

"Da tun Sie mir unrecht, Susanna. Ich könnte das garnicht sagen, weil mir stets, auch in der Stadt, zwei dunkle Augen vorischweben —"

Susanne erschraf heftig. Sie hob abwehrend die Hand, und wich einige Schritte zurück, aber Franz war mit einem Sprunge an ihrer Seite, und umschlang sie mit beiden Armen.

"Susanne, mein liebes Mädchen, Du weißt es doch, daß ich Dir gut bin, nicht wahr? Du mußt es wissen. Und gelt, Du hast mich auch ein wenig lieb?"

Das Mädchen legte das braunlockige Köpfchen schwer an seine Schulter.

"Und wenn es so ist," sagte sie tonlos, "so ist es ein Unglück für mich."

"Ein Unglück? Warum das, mein Lieb?"

"Ich kann doch nie Dein Weib werden," schluchzte sie bitter auf.

"Warum nicht?"

"Ich bin die Tochter des Totengräbers —"

Franz umschlang sie noch fester.

"Was kümmert das mich?"

"Und wenn es nur das allein wäre! Ich weiß, mein Vater erfreut sich keines guten Rufes in eurem Dorfe, und ich muß leider zugeben, mit Recht."

"Ich wiederhole, was kümmert das mich, Susanne? Ich heirate doch Dich und nicht Deinen Vater. Und daß Dein Herz gut und rein ist, das weiß ich — was frage ich nach allen andern?"

Er wollte sie küssen, aber sie riß sich heftig los.

"Aber Deine Eltern werden darnach fragen," rief sie mit harter, metallisch klingender Stimme, "Deine Eltern! Sie werden es nie und nimmer zugeben, daß Du die Tochter Julius Hagens auf ihr

stolzes Gut bringst als Deine Gattin —" Tränen ersticken ihre Stimme

"Meine Eltern werden sich anfangs gegen unsere Verbindung sträuben — gewiß!" Gab der junge Mann sichtlich unangenehm berührt zu. "Aber auf die Dauer werden sie meinen Bitten und Vorstellungen nicht unzugänglich bleiben. Und sollte es doch der Fall sein — meine Arme sind stark genug, um Brot für uns beide zu erwerben, Susanne."

"N. in. o. rein!" schrie das junge Mädchen auf. "Um meinetwillen sollst Du Dich nicht von Deinen Angehörigen losreißen, nicht in die Armut wandern. Der Armut gegenüber hält die Liebe selten Stand, o so selten! Eines Tages würdest Du mir sagen: „O hätte ich Dich nie gesehen!“ Das aber könnte ich nicht vertragen. Ich müßte sterben in dem Augenblicke, da Du mir diesen Vorwurf entgegenschleudertest!"

"Wenn ich Dir je einen solchen Vorwurf machen könnte, Susanne, dann wäre es ein Beweis, daß meine Liebe zu Dir keine wahre und echte gewesen ist. Dann aber hättest Du das Recht mich zu verachten, Mädchen!"

"Und dahin will ich es nicht kommen lassen. Dich verachten müssen — o mein Gott, das wäre entsetzlich! Tausendmal lieber sterben, solange ich Dich noch für den edelsten Menschen halten darf."

Susanne barg das Gesicht schauernd an der Brust des Geliebten, der sie neuerdings in seine Arme gezogen hatte, und mit den süßesten Schmeichelworten zu beruhigen suchte.

Da gellte ein heftiger Wutschrei neben den Liebenden. Erschrocken fuhren sie auseinander. Der alte Sonnenbauer stand vor ihnen.

"Niederträchtige Dirne!" brüllte der stämmische Mann außer sich vor Wut, und fuchtelte mit der Peitsche, die er in der Hand hielt, bedenklich in der Luft herum.

Franz hatte die Farbe gewechselt. Daß der Vater auch gerade jetzt daher kommen mußte! Er hatte ihn langsam vorbereitet, ihm die Einwilligung zu seinem Herzensbündnis abschmeicheln wollen. Diese Ueberaschung verdarb ihm alles. Der stolze Mann war furchtbar aufgeregt, das verriet die blaurote Färbung seines Gesichtes, und die dick aufgeschwollenen Adern auf seiner Stirne. Nichts destoweniger fakte sich der junge Mann rasch.

"Vater," sagte er mutig, "ich liebe Susanne Hagen, und habe ihr das soeben gesagt, und ich bitte Dich —"

Weiter kam er nicht.

"Ehrvergessener Bube, Du schämst Dich

nicht, der Tochter des Totengräbers von Liebe zu sprechen?" donnerte der Alte.

"Warum sollte ich mich schämen? Es ist in allen Ehren geschehen," brauste Franz auf. "Susanne wird mein Weib werden —"

"Mit meiner Einwilligung nie, Bursche! Hörst Du, nie!"

"Gut, dann heiraten wir eben ohne Deine Einwilligung," gab der junge Mann trotzig zurück.

"Dann enterbe ich Dich, und jage Dich von Haus und Hof," brüllte Schmitt außer sich. "Dann magst Du mit ihr als Bettler durch das Land ziehen, so wie es ihr Vater getan. Haha, sie wird ja Erfahrung im Betteln haben, und Dir gerne von derselben abgeben."

"Herr Schmitt, mit welchem Rechte beschimpfen Sie mich so?" rief Susanne schmerzlich.

"Vater, ich brauche nicht zu betteln, ich kann arbeiten," bemerkte Franz finster.

"Schweig, Bube, jetzt habe ich es mit der Dirne da zu tun. Ha, Du hast Deine Karten gut ausgespielt, Du saubere Schöne! Hast gedacht, Du löberst Dir den reichen Bauernsohn, sowie Deine Mutter den vornehmen Offizier förderte, um ihn dann unglücklich zu machen. Aber wenn die Eltern Deines Vaters nicht über ihn gewacht haben, ich werde über meinen Sohn wachen, das sage ich Dir. Es soll Dir nicht gelingen, ihn in den Schmutz zu ziehen."

Der bis zum Wahnsinn gereizte Mann hob die Peitsche, die er in der Hand hielt und ließ sie auf das Mädchen niedersausen. Zwar warf sich Franz dazwischen, aber er kam zu spät. Mit einem lauten Aufschrei taumelte Franz zurück. Ein feiner roter Streifen zog sich über ihre rechte Wange, von dem das Blut herabsickerte.

"Vater, das verzeihe Dir Gott, ich kann es nicht!" schrie Franz auf und wollte das geliebte Mädchen schützend an sich ziehen, aber sie stieß ihn zurück, daß er taumelte. Hoch hob sie die geballten Fäuste empor.

"Sonnenbauer, Gott ist mein Zeuge, daß Sie mir bitter unrecht tun. Ich habe Ihren Sohn nicht an mich gelockt, er hat mir vollständig unbeeinflußt seine Liebe angetragen. Aber ich weiß auch, daß die verfehnte Tochter eines verfehmten Mannes eines solchen Glückes nicht wert ist. Haben Sie keine Sorge! Durch mich soll er nicht unglücklich, nicht in den Schmutz gezogen werden. Ich will es nicht gehört haben, was er vorhin zu mir gesprochen. Behalten Sie ihn, ich gebe ihn frei!"

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. April.

1. Ostermontag. Hugo, Bischof († 1132); Theodora, Jgf. M. Evang. (Luk. 24, 13—35): Jesus erscheint zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus und erklärt ihnen unerkannt die hl. Schrift, bis sie Jesum beim Brotbrechen erkennen. Sonnenaufgang um 5 Uhr 41 Min., Untergang 6 Uhr 28 Min., Tageslänge 12 St. 47. M.

2. Osterdienstag. Franz v. Paula, Ordensstifter (1508). — **3. Mittwoch.** Richard, Bisch. († 1253); Agapa u. Chionia, Märt. († 304); Maria v. Aegypten, Büsserin (Jhdt.). — **4. Donnerstag.** Isidor, Erzb., Kirchenlehrer; Plato, Abt († 813). — **5. Freitag.** Vinzenz Ferreri, Prediger († 1419); sel. Kreszenz v. Kaufbeuren († 1744). — **6. Samstag.** Juliana v. Korneli, Nonne († 1258); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I., Papst und Mart. († 127.)

7. Weißer Sonntag. Hermann Joseph, Prämonstratenser († 1236); Hegesippus, Papst († 1140). Evang. (Joh. 21, 19, 29): Jesus erscheint den Jüngern bei verschlossenen Türen und gibt ihnen die Vollmacht, Sünden nachzulassen und vorzubehalten; nach acht Tagen erscheint Jesus abermals und überzeugt durch seine Wundmale auch den ungläubigen Apostel Thomas.

8. Montag. Notker, Mönch († 912); Walter, Abt († 640). — **9. Dienstag.** Maria Kleopha († 1. Jhdt.); Hugo, Erzbisch. († 730); Walde-trudis, Wtw. († 686); Milada, Hebtissin. — **10. Mittwoch.** Mechtildis, Jgf. (1280); Makarius, Erzb. († 1012); Ezechiel, Prophet. Sonnenaufgang 5 U. 20 M., Sonnen-Untergang 6 U. 44 M. Tageslänge 14 St. 24 M. — **11. Donnerstag.** Leo d. Gr., Papst († 461). — **12. Freitag.** Julius, Papst († 352). — **13. Samstag.** Hermenegild, König und Mart. († 386)

14. Sonntag. Tiburtius, Mart († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Lidwina, Jgf. († 1433). Evang. (Joh. 10, 11—16): Jesus nennt sich den guten Hirten, der sein Leben hingibt für seine Schafe.

15. Montag. Anastasia, Mart († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzalez, Dominikaner († 1246).

7. April.

Der selige Hermann Joseph, Prämonstratenser († 1236).

Seine Seele rein und unbefleckt in dieser Welt bewahren ist wohl die Aufgabe jedes Christen, aber nur wenigen Ausgewählten gelingt dies in so hohem Grade wie dem engelgleichen seligen Hermann Joseph, der die Taufunschuld 90 Jahre hindurch bis zu seinem seligen Tode bewahrte. Kindliche Unschuld verklärte das ganze Wesen dieses Dieners Gottes bis in sein hohes Alter. Hermann war in Köln in der Nähe der Kirche St. Maria im Kapitol um die Mitte des 12. Jahrhunderts geboren. Schon als Knabe zeigte er eine glühende Liebe zu Jesus und Maria. Oft trennte er sich von seinen Gespielen und brachte stundenlang in der Kirche vor einem Bilde der Gottesmutter zu. Einst reichte er in kindlicher Unschuld dem steinernen Jesuskinde seinen Apfel zum Geschenke dar und, so erzählt der Lebensbeschreiber und vertraute Freund Hermanns, der Prior von Steinfeld, das gött-

liche Kind streckte zur Belohnung solch rührender Liebe das Armelein aus, um die Gabe in Empfang zu nehmen. Noch viele andere wunderbare Züge über den vertrauten Umgang dieses frommen Kindes mit Maria, Jesus und Johannes werden berichtet. Maria selbst sorgte in mütterlicher und wunderbarer Weise für den gottesfürchtigen Knaben, dessen Eltern sehr verarmt waren. Mit sieben Jahren wurde er zum Lernen angehalten, wofür er großes Talent zeigte. Mit zwölf Jahren trat Hermann, wohl jung an Jahren, doch reich an Heiligkeit, als Novize in das Prämonstratenserloster Steinfeld im Eifelgebirge, wo er mit Ausnahme von einigen Jahren sein ganzes langes Leben zubrachte. Er wurde Priester und als Sakristan verwendet und verrichtete das Amt mit Vorliebe, weil es ihm Gelegenheit gab, seiner Neigung zum beschaulichen Leben zu folgen. Dabei entwickelte er auch einen großen Eifer für wissenschaftliche Beschäftigung und war in der freien Zeit unaufhörlich literarisch tätig. Besonders verstand er es auch, Uhren anzufertigen, und wurde er zu diesem Zwecke bisweilen auch in andere Klöster berufen. Sein beschauliches frommes Leben war durch wunderbare Gnadenerscheinungen namentlich vonseiten der allerseligsten Jungfrau Maria, die ihm Mutter und Lehrerin war, ausgezeichnet. Oft belauschten ihn seine Mitbrüder in seinem vertrauten Verkehr mit Maria, die hinwiederum, wie der Lebensbeschreiber erzählt, ihren Liebling trotz seines Widerstrebens sinnbildlich zu ihrem Bräutigam machte und ihm den Namen Joseph beilegte, daher sein Name Hermann Joseph. Zu den hohen Auszeichnungen, deren Hermann Joseph gewürdigt wurde, kamen auch viele Leiden. Sein Körper war durch über große Abtötungen sehr hinfällig geworden, sodaß sein Fortleben bei unermüdeter Arbeit als ein beständiges Wunder erschien. Er heilte auch verschiedene Krankheiten, prophezeite zukünftige Dinge z. B. die bevorstehende Ermordung des hl. Erzbischofs Engelbert von Köln, sowie den Tag seines eigenen Todes.

Mehr aber noch als alles Außerordentliche in seinem Leben ist seine tiefe Demut und kindliche Einfalt zu bewundern, die sein innerstes Wesen erfüllte. Es war ihm willkommen, wenn ihn die Leute für einen Toren hielten und ihm Schmach zufügten. In allen den vielen harten Leiden und Versuchungen blieb Hermann Joseph wie ein Kind in Gottes Willen ergeben. Die Zeit dieses Lebens ist eine Bußzeit, war sein Spruch. Nach einem an Gnaden und Tugenden und Abtötungen reichen Leben von 90 Jahren starb Hermann Joseph am 7. April 1236 in einem bei Steinfeld gelegenen Frauenloster, wo er während der hl. Fastenzeit den Gottesdienst verrichtete und in der Karwoche von einer Krankheit befallen wurde, die seinem unschuldsvollen Leben ein Ende machte.

In der innigsten Sehnsucht nach seiner geliebten himmlischen Mutter Maria hauchte er seine reine Seele aus. Gott verherrlichte sein Grab durch viele Wunder.

Aus dem Hirtenbriefe der Bischöfe Böhmens.

Am 17. März wurde in allen 4 Diözesen Böhmens ein gemeinsamer bischöflicher Hirtenbrief verlesen, welcher an die Pflichten der Katholiken gegenüber den Wahlen erinnert. Nicht für eine bestimmte Partei ist darin eingetreten, wohl aber für die Pflicht jedes Katholiken, nur solche Männer zu wählen, die gut christlich, gut patriotisch, nicht kirchenfeindlich sind. Wählt etwa der Jude einen Judenfeind? Vom Gewissen und vom natürlichen Rechtsstandpunkte aus darf es niemand verargen und niemand es eine ungebührliche politische Einmischung heißen, wenn Bischöfe und Priester sich pflichtgemäß um das christliche Moment bei Wahlen bekümmern; denn solange die Parlamente, die Abgeordneten sich gar sehr in kirchlich-religiöse Dinge einmischen, ja sogar durch Gesetze, wie sie die „Freie Schule“ und „Cherreform“ anstrebt, die Gewissensfreiheit der Katholiken knebeln wollen oder sonst oft und oft in geradezu grober, böshafter Weise schmähend und verleumdend von der Parlamentstribüne aus gegen alles, was uns katholischen Christen wichtig und heilig ist, vorgehen, dürfen auch der Kirche die Wahlen nicht gleichgültig sein, selbst wenn man von allen sonstigen sozialen und ethischen Momenten absehen wollte. Der Hirtenbrief ist darum überall vom katholischen Volke lebhaft begrüßt worden.

In dem Hirtenbriefe heißt es u. a.: „Es ist das allgemeine Wahlrecht eingeführt, das von keiner vornehmeren Geburt, noch von einer größeren Schulbildung oder einem Grundbesitze, sondern nur vom gesetzlichen Alter und tadellosen Wohlverhalten, sowie von der Gemeinde- und Staatsangehörigkeit abhängt.“

Das Wahlrecht ist hiemit außerordentlich erweitert worden und Hunderttausende von Staatsangehörigen, die früher weder wählen, noch gewählt werden konnten, erfreuen sich jetzt der Wahlbefugnis. Rechte haben jedoch Pflichten im Gefolge, was auch bei diesem neuesten Rechte seine Geltung hat.

Diese Bedeutung der bevorstehenden Wahlen und die Pflichten des Näheren hervorzuheben, die aus denselben erwachsen, ist der Zweck des gegenwärtigen Hirtenbriefes.

Ja, werden manche bei sich denken, und wenn sie zu den sog. freisinnigen Katholiken gehören, auch offen sagen: „Was haben denn die Bischöfe mit unseren Reichsratswahlen zu tun, was geht sie denn die Politik an?“

Geliebte Diözesanen! Wir achten die politische Freiheit eines jeden Staatsbürgers und würden uns auch nicht gestatten, einen Einfluß auf die bevorstehenden Wahlen auszuüben, wenn es sich nur um bürgerliche Angelegenheiten und rein politische Sachen handeln würde. Die Politik an und für sich ist nicht Sache der Kirche und sie mischt sich auch ohne wichtige Gründe nicht in die Politik. Die Kirche weiß sehr wohl, daß die Regelung der weltlichen Angelegenheiten von Gott dem Herrn der bürgerlichen Obrigkeit anvertraut

worden ist und achtet diese Anordnung Gottes. Wenn aber die Politik kirchliches Gebiet berührt oder wenn es sich um Gegenstände handelt, die gemeinschaftlich Kirche und Staat betreffen, dann ist die Kirche nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, ihre Stimme zu erheben, um zu belehren oder zu ermahnen, oder zu warnen und besonders dann, wenn es sich um die volle Wohlfahrt der Menschen, das heißt nicht allein um ihr zeitliches, sondern auch um ihr ewiges Wohl handelt. In unseren Tagen wird ja in den Vertretungskörpern erfahrungsgemäß nicht nur über rein bürgerliche Fragen beraten und entschieden, o nein, man befaßt sich dort sehr häufig mit Fragen, die tief in das kirchliche Gebiet einschneiden; man verhandelt beispielsweise über die Fragen der Ehegesetzgebung, auch mit Beziehung auf katholische Staatsbürger, und greift auf diese Weise in die Rechte der Kirche ein.

Man beschäftigt sich mit Angelegenheiten der Schule und berät dabei auch über das Ausmaß des Religionsunterrichtes und damit zusammenhängende Fragen. Saget selbst, ob dies alles nicht dringend erheischt, daß an den Beratungen und Beschlüssen dieser gesetzgebenden Körper auch treu katholische Männer teilnehmen, welche die heiligsten Interessen ihrer Religion in Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte vertreten und verteidigen?

Gott der Herr, der Stifter unserer heiligen Religion und Kirche, bleibt ja immer unser oberster Gebieter und der Staatsbürger ist auch in Ausübung der bürgerlichen Rechte nicht unbedingt frei, auch hier bleibt er an den Willen seines göttlichen Herrn gebunden und wird ihm einst Rede und Antwort geben müssen, wie er sie gebraucht hat; dies gilt auch gewiß ganz besonders vom Rechte, an den bevorstehenden Reichsratswahlen teilzunehmen." Dann folgt eine längere Aufzählung der bedeutsamen Rechte und Aufgaben des Parlamentes und der traurigen sozialen, landwirtschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse, der berechtigten Wünsche der christlichen Arbeiter im Sinne der christlichen Gerechtigkeit, Erwähnung der Sicherung der Sonntagsruhe, der sittlich-religiösen Erziehung in der Schule etc. Worauf der Hirtenbrief fortfährt:

"Zu all' diesen wichtigen Arbeiten und Bestrebungen, welche den Abgeordneten des katholischen Volkes für die Zukunft obliegen werden und deren glückliche Lösung zum Teile unmittelbar oder doch mittelbar auch mit dem Seelenheil des uns anvertrauten christ-katholischen Volkes zusammenhängt, wird gegenwärtig die wichtige Pflicht kommen, jenen Bestrebungen entschieden entgegenzuarbeiten, die dahin gehen könnten, die Grundlagen der christlichen Familie, das ist die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe, zu untergraben.

"Aus dem Aufgezählten ersehet Ihr, geliebte Diözesanen, welch' schwere und wichtige Aufgaben die Volksvertreter für die Zukunft erwarten, und wie verantwortungsvoll Euer Wahlrecht und Euer Wahlpflicht gerade diesmal ist. Wir sagen: Euer Wahl-

pflcht, denn Euer Wahlrecht legt Euch die Pflicht auf: 1. zu wählen, 2. gut zu wählen.

"Als erste Obliegenheit der Wahlberechtigten muß die Pflicht bezeichnet werden, ihr Wahlrecht auszuüben d. i. zu wählen. Wem das Wahlrecht zusteht, der säume nicht es zu gebrauchen. Es sage niemand „Auf meine Stimme kommt es nicht an.“ Oft gibt eine einzige Stimme den Ausschlag, und wäre dies auch nicht der Fall, so verschafft sie doch einen Zuwachs und trägt bei der Minderheit zur Vermehrung des Einflusses und Ansehens bei. Niemand lasse sich darum durch Beschwerden oder durch Zureden und Einflüsterungen Unberufener oder gar feindlich Gesinnter abhalten, zur rechten Zeit am bestimmten Wahlorte zu erscheinen, seiner Pflicht nachzukommen. „Es handelt sich,“ so spreche jeder Wahlberechtigte zu sich, „um dein und der deinigen Wohl, ja um das allgemeine Beste und das mußt du, als pflichtbewußter Bürger, nach Kräften zu fördern trachten.“

"Das Wahlrecht auszuüben ist wohl die erste, aber nicht die einzige Pflicht des Berechtigten; es genügt nicht, daß er nur wähle, sondern es wird verlangt, daß er gut wähle, und das ist seine zweite und heilige Pflicht. Gut aber wird die Wahl dann sein, wenn Männer gewählt werden, welche die leiblichen und geistigen Bedürfnisse ihrer Wähler kennen und auch den redlichen Willen haben für dieselben einzutreten. Gut wird die Wahl sein, wenn Männer gewählt werden, welche wissen, was das Wohl ihrer Mitbürger und ihrer Heimat erheischt, und bereit sind, es nach Kräften zu fördern. Gut wird die Wahl sein, wenn Männer gewählt werden, welche auch das Beste des gemeinsamen Vaterlandes nicht außer acht lassen, sondern von Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und von Treue zu dem angestammten Erbsitzerhause durchdrungen, mit aller Entschiedenheit dahin streben, daß das große Kaiserreich nach Außen nicht an Macht verliere und nach Innen immer mehr erste, um allen seinen Völkern und Nationen stets Schutz und Schirm bieten zu können. Gut wird die Wahl sein, wenn Männer gewählt werden, die ein volles Verständnis für ihre Aufgabe, sowie die nötige Sach- und Gesehkenntnis besitzen.

"Allein die Treue und Verlässlichkeit in der Erfüllung jeglicher Pflichten, also auch der so wichtigen Pflichten eines katholischen Volksvertreters, setzt voraus die Treue gegen den obersten Gesetzgeber der Menschheit, gegen Gott, unseren Herrn, sowie das unbeirrte Bekenntnis des Glaubens, durch die Anhänglichkeit an die heilige Kirche und deren Oberhaupt, den römischen Papst, und die Übung der Religion.

"Denn gewiß, wer Gott nicht treu ist, wird auch den Menschen nicht treu sein, mag er es noch soviel und heilig versprechen; und wer auf Religion, christliches Familienleben, fromme Erziehung der Jugend selbst nichts oder wenig hält, wie

wäre wohl von einem solchen zu erwarten, daß er für diese wichtigen Grundlagen der Familie, der Gesellschaft und des Staates als Abgeordneter eintreten werde?

"Prüfet daher, geliebte Diözesanen, und erkundigt Euch sorgfältig nach den Gesinnungen, der Lebensweise, den Betätigungen jener, welche um Euer Stimmen werben! Einen bloßen Namenskatholiken, der sich um die Kirche und ihre Gebote nicht kümmert, der selten oder nie dem Gottesdienste beizuhnt und seine sonstigen Christenpflichten nicht erfüllt, der kirchenfeindliche Zeitungen unterstützt, der vielleicht gar die Kirche und ihre Einrichtungen, ihre Lehren und Diener schmäh, einen solchen Mann dürft Ihr nie und nimmer wählen. Um in dieser Hinsicht recht sicher zu gehen, fragt Eueren Seelsorger, falls Ihr Bedenken habt, wen Ihr wählen sollt; fragt auch denjenigen selbst, den Ihr zu wählen beabsichtigt, an welchen Grundsätzen er hält und welche er zur Richtschnur seiner Tätigkeit als Volksvertreter wählen würde. Er soll auch insbesondere bekennen, ob er die Ueberzeugung hegt, daß die religiös-sittliche Erziehung der Jugend in der konfessionellen Schule und die Heiligkeit der Ehe die Grundlage für ein geordnetes Leben in der Familie und in der menschlichen Gesellschaft ist. Er soll Euch sagen, ob er von Umsturzideen der sozialistischen Bestrebungen oder von den christlichen Geboten der Liebe und Gerechtigkeit eine Gesundung der sozialen Ordnung, eine Ausgleichung der Widersprüche und Gegensätze erwartet. Er soll Euch sagen, ob er gesonnen sei, manhaft aufzutreten gegen jeden Angriff, der an der Treue und Liebe zur Kirche und zum Vaterland rütteln möchte.

"Gibt er Euch auf diese und ähnliche Fragen keine Antwort oder eine solche, welche den christlichen Grundsätzen zuwider ist, so wählt ihn nicht, Ihr würdet sonst gegen Euer eigenes Beste handeln und eine schwere Verantwortung für Zeit und Ewigkeit auf Euch laden.

Weil aber jede Erleuchtung und jede Hilfe von oben kommt, so nehmet oft und andächtig Zuflucht zum Vater des Lichtes, damit er Euch erleuchte und lenke, damit Ihr findet, was Ihr sucht. Betet und laßt auch Euer Frauen und Kinder beten, damit die Wahlen gut ausfallen, zum Wohle der Einzelnen, wie der Familie, des Staates und der Kirche. Beten sollt Ihr, daß Gott der Herr, der heutzutage so oft und schwer beleidigt wird, das verdiente Strafgericht gnädigst abwende; beten sollt Ihr, daß alle die entsehrliche Gefahr erkennen, in welcher die Gesellschaft und ihre Ordnung schwebt; beten sollt ihr, daß alle Gutgesinnten sich ermannen, retten, was zu retten ist und einer glücklicheren Zukunft den Weg bahnen.

Gebe Gott, daß wir Bischöfe Gehör fänden und nicht Rufeinde in der Wüste wären!"

Warum zecht man? Warum trinkt man?

Universitätsprofessor Dr. Gustav v. Bunge in Basel gibt auf diese Frage folgende treffende Antwort: Die Hauptursache der Trinkgewohnheit ist die Nachahmungssucht der Menschen. Das erste Glas Bier schmeckt ebensowenig als die erste Zigarre; die Menschen trinken, weil andere trinken. Hat man sich aber an das Trinken gewöhnt, so ist an Gründen zum Weitertrinken kein Mangel. — Die Menschen trinken, wenn sie sich wiedersehen; sie trinken, wenn sie hungrig sind, um den Hunger zu betäuben; sie trinken,

widersprechendsten Lebenslagen und Fällen wird der Trunk als „Heilmittel“ angewendet, und gerade daraus resultiert die heutige unsinnige Trinkmodetorheit. (B. Dür.)

Ostermorgen.

Es grünt und sproßt in Flur und Wald,
Die Vöglein singen wieder
Zu ihres Gottes Lob und Preis
Die herrlichsten der Lieder.

Und durch die bunten Lande geht
Ein Rufen und ein Lachen,

werk sich nicht trennen mochte. Dieser war protestantisch, jener katholisch. Wie das Sprichwort sagt: „Böse Beispiele verderben gute Sitten,“ so ging es auch hier, denn das Beispiel und die Ueberredungskunst des anderen hatten endlich auch den katholischen Gesellen überführt, an einem Sonntage lustig mitzuarbeiten. Am anderen Tage machten sie natürlich „blau“, denn einen Ruhetag verlangten die beiden Fleißigen doch, nur verschmähten sie gerade den, welchen der liebe Gott ihnen anbot. — Nach dem in Freuden verlebten „blauen Montage“ regte

sich in dem katholischen Gesellen das Gewissen, denn es war das erstemal, daß er in diesem Punkte es verlegt hatte. Seine Reue äußerte sich lebhaft, so daß er diese Sinnesänderung dem Mitgesellen in den Worten ausdrückte: „Ich wollte, ich hätte es nicht getan! Ich werde niemals wieder am Sonntage arbeiten; meine Religion verbietet mir das ausdrücklich.“ — Und er hielt seinen Vorsatz; die Reue war gut. — Der protestantische Geselle arbeitete noch einigemal an Sonntagen weiter; dann unterließ er es auch. — Jahre vergingen; aus den Gesellen waren Meister geworden; man hatte nichts mehr von einander gehört, da erhielt eines Tages der katholische Meister von unbekannter Hand einen Brief aus Amerika. Der frühere Mitgeselle desselben teilte ihm mit, daß er „drüben“ katholisch geworden sei, und den Hauptantrieb zu seinem Uebertritte damals in der gemeinsamen Wertstatt von ihm, wenn auch unbewußterweise, erhalten habe. — Das entschiedene Auftreten des jungen katholischen Gesellen, seine Weigerung, an Sonntagen zu arbeiten, mit dem Hinweis auf seine Religion, die ihm solches verbiete, hatte dem Andersgläubigen derart imponiert, daß er zum Nachdenken kam; das war der erste Schritt zu seinem Heile.

Eine Religion, die solchen Einfluß auf das ganze Verhalten des Menschen ausübt und ihn zum Guten mit sanfter Gewalt nötigt, die muß göttliche Kraft besitzen; deren Stifter ist kein sündiger Mensch; deren Richter muß Gott sein.

Tauschhandel.

Das war dem Großbauer von Hinterbrühl schon lange durch den Kopf gekrochen, sich einmal abmalen oder „abporträtieren“ zu lassen, wie er selbst sich ausdrückte. Und so machte er sich denn eines Tages auf in die



Ostermorgen.

wenn sie satt sind, um den Appetit anzuregen; sie trinken, wenn es kalt ist, zur Erwärmung; sie trinken, wenn es warm ist, zur Abkühlung. Sie trinken, wenn sie schlaflos sind, um einzuschlafen; sie trinken, wenn sie schläfrig sind, um sich wachzuhalten. Sie trinken, weil sie traurig sind; sie trinken, weil sie lustig sind. Sie trinken, weil einer getauft wird; sie trinken, weil einer beerdigt wird. Sie trinken, um Kummer, Not und Elend zu vergessen; sie trinken, um Langweile zu vertreiben.“ — Hat dieser Professor nicht die volle Wahrheit gesagt? In den

Es läuten hoch vom Kirchtum her
Die trauten Osterglocken.

Es klingen von Christi Aufersteh'n
Die alten hehren Lieder,
Im Herzen glüht das Morgenrot
Der Hoffnung freudig wieder.

L. B.

Wie es im Leben geht.

In einer Tischlerwerkstatt arbeiten fleißig zwei Gesellen; der eine war sogar so fleißig, daß er auch am Sonntage von seinem Hand-

Stadt und marschierte zum Maler. Das beste Gewandl hatte er sich angezogen, die weißen Strümpf, die er am Hochzeitstage getragen und die Weste mit den großen Silberknöpfen. Das große „Regendach“, denn was ist das für ein Bauer, der nicht ein schönes großes Paraplui hat mit einem goldenen Messinggriff? Und so machte er sich auf dem Hinwege schon allerlei Gedanken, wie seine Nachkommen das Bild anstaunen werden und sagen: „Sehts, das war der reiche Bauer, der das und das gehabt hat.“ Als Lohn für das Abmalenlassen hatte er sich 3 Hennen ausgesucht, die sowieso wegen ihres Alters und zu großer Abgenüßtheit keine Eier mehr legten. Und so sitzt er nun da und macht eine Miene wie ein Herrscher. Wie lächelt er so glücklich vor sich hin, daß er um einen so billigen Preis zu einem Portrait kommt. — Früher war der Bauer ein glückliches und zufriedenes Geschöpf. Der ausbeuterische Liberalismus aber hat es fertig gebracht, die Zufriedenheit dem Bauer zu nehmen und ihn verhungern zu lassen. In Böhmen allein stiegen die Schulden des Bauernstandes von 1867—1892 um 341 Millionen Gulden. Darum muß das Bestreben aller ehrlichen Parteien sein, den Bauernstand zu heben.

Ein Schreibfehler.

„Schreiben Sie die Sache sauber in's Reine, in einer Stunde soll es vorgelegt werden,“ so sprach ein Beamter im bayerischen Ministerium zu einem Kanzlisten, der in trübes Sinnen versunken gewesen. „Sogleich, Herr Hofrat,“ klang rasch und hastig die Antwort. Es handelte sich um die Pensionierung eines alten Oberforstrates, der wegen Erblindung sein Amt nicht mehr versehen konnte; und König Ludwig I. sollte das Dekret unterzeichnen. Der Herr Hofrat hatte sich wieder entfernt und der Kanzlist begann zu schreiben. „Ach, hätte ich nur die Hälfte von dieser Pension, wie glücklich wären wir!“ murmelte er und er schrieb in schönster Schrift. Bald war er fertig. „Ja,“ sagte er, „was hilft mir alle Pünktlichkeit im Dienst, wenn man so Unglück hat! Sechs Kinder, dazu die Frau und ein Neugeborenes und was die Entbindung alles kostet.“ — „Ist die Reinschrift fertig?“ tönte ein Ruf. „Sogleich,“ rief der Kanzlist erschrocken und malte die letzten Worte hin. „Fertig,“ sagte er und übergab das Schriftstück dem Hofrat, der lächelnd sagte: „Wieder einmal geschrieben, wie gestochen. Sie sind ein Bracktkerl.“ Eine halbe Stunde später lag das Gesuch auf des Königs Schreibtisch. König Ludwig kam am nächsten vormittag und durchlas das Reskript. „Weiß schon, ist schade, bedaure den armen Mann,“ sprach er zu seinem Adjutanten. Plötzlich blieb beim Ueberlesen sein Auge an einer Stelle haften; im ersten Augenblick suchte es wie Lachen um seine Lippen, dann aber schrieb er sichtlich entrüstet, anstatt zu unterzeichnen, auf den Rand des Schriftstückes: „Woher diese infame Nachlässigkeit? Verlangte sofort Aufklärung! Ludwig.“ Kurze Zeit später stand der Hofrat vor Seiner Majestät. „Schöne Geschichten“, empfing ihn

der König, auf das Dekret zeigend, das der Hofrat in seinen Händen hielt, worin statt Erblindung — Entbindung geschrieben war. „Wer ist schuld daran?“ Der Hofrat deutete, um Verzeihung flehend, auf sich selbst. Nun ging ein Donnerwetter los, das seine Art hatte. Als aber der König sich beruhigt, erklärte ihm der Hofrat auf, daß der Schreiber, ein sonst sehr verlässiger Mann, der aber in Not sich befindet und der gerade durch die kürzlich stattgefundene Entbindung seiner Frau etwas zerstreut war, Verzeihung verdiene. „Also der Mann ist brav und fleißig, wie sie sagen, schicken Sie ihn morgen in die Kabinettstasse. Diesmal noch Gnade für Recht, aber noch einmal so was!“ und er drohte mit dem Finger. Im Ministerium war man zufrieden, daß die Sache so gut abgelaufen war; wahrhaft glücklich war der Kanzlist, als er am andern Morgen an der

machten ein eigenes Geschäft auf und waren mit siebzehn Jahren selbständige Kaufleute. Ich hatte nur den einen Gedanken, reich zu werden. Das ist mir ja ohne Zweifel gelungen, aber ich fühle nun auch in mir eine große Müdigkeit. Durch meine Arbeit und meine Energie habe ich in fünfzig Jahren ungeheure Summen aufgehäuft. Aber das geschah auf Kosten meiner Gesundheit. Und dann gibt es vielleicht noch eine andere Art, im Leben zu wirken; wenn ich das meine noch einmal von vorn anfangen sollte, so glaube ich, daß ich meiner Tätigkeit einen anderen Sinn und ein anderes Ziel geben würde.“ Auch der reichste Mensch wird beim Tode wieder arm, aber ein tugendhafter wird dann erst reich.

Der Tod des Verräters.

Im Jahre 1861 kehrte eine Abteilung



Tauschhandel.

Kabinettstasse 200 Gulden ausbezahlt erhielt. Ihm war geholfen durch — einen Schreibfehler.

Das erste Geld.

Ein Mitarbeiter eines Pariser Blattes richtete an verschiedene Personen die Frage: „Wie haben Sie Ihr erstes Geld verdient?“ Er bekam von mehreren hervorragenden Personen auch die entsprechende Antwort, die mitunter recht interessante Mitteilungen enthalten. Rockefeller, der reichste Mann der Welt, antwortete nach einigem Zögern mit Freundlichkeit auf die Frage: „Sie wollen wissen, woher mein erstes Geld stammt? Als ich die Schule meines Heimatdorfes verließ, da war ich zuerst als Ladenbursche in einem Geschäft in Cleveland tätig; dann aber tat ich mich mit einem Kameraden zusammen, wir wußten uns Geld zu leihen,

päpstlicher Gendarmen unter Oberst Simodan von einem Streifzuge gegen die von Toskana eingefallenen Freischärler heim. Da klagte ein Offizier über gänzliche Erschöpfung, die ihn am Weitermarsche hinderte und es ihm unmöglich machte, weiter zu kommen. Der Oberst überließ ihm sein eigenes Pferd. Kaum hatte aber der Offizier das Pferd bestiegen, so bäumte es sich, schlug aus und schleuderte seinen Reiter zu Boden, wobei die Hirnschale derart verletzt wurde, daß er in kurzer Zeit darauf starb. Unter den Papieren des verunglückten Offiziers fand man ein Schriftstück, welches den Beweis erbrachte, daß derselbe mit dem Feinde in Unterhandlungen sich eingelassen hatte, und er die Zusage von 2000 Skudi für seinen Uebertritt zu den Aufständischen für Verrat und Fahnenraub erhalten hatte.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Zum Namenstag Pius X. (Joses) erschien bei Se. Heiligkeit das Kardinalskollegium unter Führung seines Dekans Dreglia, um ihm innige Glückwünsche darzubringen. In seiner Antwort gedachte der hl. Vater auch der jüngsten Schiffs- und Grubenkatastrophen in Frankreich und Deutschland, indem er seinen lebhaften Schmerz und sein Beileid für die betroffenen Völker ausdrückte. — Erwähnt sei hiebei, daß Papst Pius X. nächstes Jahr sein goldenes Priesterjubiläum feiert; denn er wurde am 18. September 1858 zu Castelfranco zum Priester geweiht, am 10. November 1884 wurde er Bischof von Mantua, am 4. August 1903 bestieg er den päpstlichen Thron. Möge er, das ist der Segenswunsch des christlichen Volkes für den edlen Volkspapst, sein goldenes Jubiläum recht glücklich begehen können! — Kaiser Menelik von Abessinien sandte dem Papste ein sehr geneigtes Antwortschreiben auf dessen Brief, welcher dem Wohlwollen des Regus die katholischen Missionen Abessiniens empfohlen hatte.

Oesterreich-Ungarn.

Die Session der Landtage ist mit dem Eintritt der Osterferien als beendet anzusehen, und die Aufmerksamkeit wird sich nun noch mehr der Reichsratswahlbewegung zuwenden. Gleich dem böhmischen hat auch der mährische Landtag ein gewaltiges Defizit, in letzterem steht einem Erfordernisse von 40,947.876 K nur eine Bedeckung von 10,013.901 K gegenüber. Diese „freisinnigen“ Landtage müssen also doch erst von den Christlichsozialen in Niederösterreich oder den Konservativen in Oberösterreich lernen, die mit der Schuldwirtschaft aufräumen und einen geordneten Haushalt herstellten. Der am 18. März dem böhm. Landtage unterbreitete Landesvoranschlag weist bei einem Erfordernis von 82,253.204 K einen ungedeckten Fehlbeitrag von 20,856.285 K auf.

Die Verhandlungen über den österr.-ungarischen Ausgleich sind bisher ergebnislos verlaufen. Die Minister aus Wien und Pest kommen zwar noch zusammen, aber es besteht wenig Hoffnung auf ein befriedigendes Einvernehmen. Die in Ungarn herrschende Kossuthpartei hat die wirtschaftliche und politische Selbständigkeit im Programm, doch will sie dieselbe nicht schon 1908 eintreten lassen, weil Ungarn darauf noch nicht gerüstet sei, während Oesterreich doch nicht eine abträgliche Rüstungszeit dem anderen Teile zu Oesterreichs Nachteil zugestehen kann. Möge die Entscheidung durch Parlament und Regierung gerecht und zum Wohle des ganzen ausfallen!

Kandidaturen. Im Leitmeritzer Städtebezirke ist von christlichsozialer Seite statt des Hrn. Leitner Hr. Bahnbeamter Ferdinand Divischek-Wien aufgestellt, im Landbezirke Karlsbad Pfarrer Jos. Schöniger in Betlitz, für die Stadt Reichenberg Hr. Verlagsleiter Jos. Gürtler-Warnsdorf.

In Mähren wurden von christlichsozialer Seite vorläufig nominiert:

Wahlbezirk Nr. 3. Sternberg, Olmütz: Franz Kammeler, Goldarbeiter in Müglitz — Wahlbezirk Nr. 6. Znaim: Julius Vignati, Gemeinderat in Wien. — Wahlbezirk Nr. 9. Fulnek, Neutitschein: Parteisekretär Dr. Rudolf Gschladt, in Olmütz. In den Landgemeinden: Wahlbezirk Nr. 11. Znaim, Jamnik, Frain, Datschitz: Alois Hauswirt, Bauer in Klein-Tajaz. Wahlbezirk Nr. 13. Neutitschein, Fulnek: Vinzenz Kopecký, Landwirt in Sedlnitz. Wahlbezirk Nr. 14. Hengersdorf, Hohenplog: Adolf Scholz, Erbrichter und Gemeindevorstand in Altliebe. Wahlbezirk Nr. 15. Olmütz, Römerstadt, Sternberg: Ed. Holei, Landwirt in Nimlau. Wahlbezirk Nr. 17. Mährisch-Neustadt, Müglitz: Heinr. Klement, Landwirt in Dörfel. Wahlbezirk Nr. 18. Mähr.-Trübau, Zwittau, Jglau: Franz Badig, Landwirt in Borstendorf. Wahlbezirk Nr. 19. Jozlowitz, Nikolsburg: Franz Peer, Landtagsabgeordneter und Landwirt in Groß-Tajaz. Weitere Kandidaturen werden noch bekanntgegeben werden.

Verschiedenes Der Kaiser will am 12. April in Prag eintreffen und dort 12 Tage weilen; abendliche Theaterbesuche kommen aus Gesundheitsrücksichten für ihn in Wegfall. Daß gelegentlich dieser Reise eine Begegnung mit Kaiser Wilhelm im Thun'schen Schlosse in Tetschen in Aussicht stehe, ist eine ganz unverbürgte Nachricht. — Ueber Bürgermeister Dr. Lueger laufen aus Lovrana bei Abbazia günstige Nachrichten ein; seine Erholung macht Fortschritte, auf die Augen ist er aber noch schwach. — Der katholische Schulverein für Oesterreich hielt am 25. März in Wien seine Jahresversammlung ab: Der große Musikvereinsaal war bei zwei auf einander folgenden Versammlungen dicht gefüllt. Der Verein zählte zu Jahreschluß 69.738 Mitglieder, jetzt zählt er deren schon weit mehr. — Der Wiener Schneiderinnen- und Schneidergehilfenstreik wurde am 26. März beendet. Der sozialdemokratische Bäckergehilfenstreik scheint total zu mißglücken, da immer mehr Gehilfen arbeitswillig werden, da sie nur durch roten Terrorismus gezwungen streikten; die weitere geforderte Erhöhung der hohen Löhne können die Meister nicht zahlen und über den sozialdemokratischen Rat, zu dem Zwecke die Semmelpreise von 4 auf 5 Heller zu erhöhen, sind die Wiener erbost, da dies ja für eine Familie von 5 Köpfen jährlich eine Mehrausgabe von etwa 32 Kronen bedeuten würde. Dieser Streik dürfte den Sozialisten allerwärts sehr geschadet haben.

Deutschland

Im Reichstag hat das Zentrum einen großen Erfolg für die Staatsbeamten errungen; während die Regierung trotz der herrschenden Teuerung erst Geldmangel gegen Gewährung jeder Zulage vorschützte, mußten sie und die anderen Parteien schließlich doch dem beharrlich fordernden Zentrum beipflichten. Man wollte und konnte doch nicht das vordem so bekämpfte kath. Zentrum allein

wirksam beamtenfreundlich erscheinen lassen! Im preussischen Landtag wurde ein liberaler Vorstoß gegen die konfessionelle, meist geistliche Schulaufsicht gemeinsam vom Zentrum und den Protestantisch-Konservativen zurückgewiesen.

Große Unglücksfälle. Den großen Schiffsunfällen sind zunächst mehrere Grubenkatastrophen gefolgt. In der Grube Klein-Rosseln bei Forbach (Lothringen) sind am 15. März durch eine Schlagwetter-Explosion 73 Mann umgekommen, 12 sind schwer verletzt. Am 16. März fanden im Mathildenschacht der Gerhardgrube bei Böcklingen (Elsaß, Saarrevier) durch Absturz eines Förderkorbes 22 Knappen den Tod. Bei Bernau (Strecke Stettin-Berlin) stürzte am 23. März ein Güterzug in das Fließchen Panke, 2 Personen wurden getötet.

Balkanstaaten.

Große Bauernunruhen sind in Rumänien losgebrochen. Das ist so gekommen: Als die Juden ungeheuren Landbesitz zusammengewuchert hatten, beschloß die rumänische Kammer ein Gesetz, wodurch den Juden jeder weitere Grunderwerb verboten wurde. Dies Verbot aber haben die Juden schlaun umgangen, indem sie Christen als Strohmänner in Gestalt von Pächtern vorstoben oder selbst Adelsgüter „pachteten“. Die Erbitterung im Zusammenhang mit ungenügender Bildung der furchtbar bedrückten Bauern und Knechte stieg und es bedurfte nur eines leisen Anstoßes, um die Gärung zur Explosion zu bringen. Die Juden haben die Bauern in der unmenschlichsten Weise bedrückt. Zur Verzweiflung getrieben, stellten die Bauern an ihre Blutsauger das Verlangen nach billigerem Pachtzins. Die Antwort der Juden war der Revolver. Ein jüdischer Gutsbesitzer schloß den Sprecher einer Bauerndeputation wie einen tollen Hund über den Haufen. Das war das Signal zur Erhebung. Tausende von Bauern rotteten sich zusammen und machten gegen die Völkerschädiger energisch Front. Viele Dörfer, Gutshöfe fielen nun der Brandlegung und Plünderung zum Opfer. Das rumänische Militär erwies sich an vielen Orten als machtlos, die gerechte Wut der Bauern und Tagelöhner, die vollständige Aufteilung verlangen, zu zügeln. Aber so roh und brutal ist der Kampf doch nicht, wie es die Judenblätter darstellen, die sich der verfolgten Juden in einer Weise annehmen, die keine gerechte Beurteilung der Sachlage zuläßt. Wenn irgendwo einem Juden ein Haar gekrümmt wird, weil er sich verbrecherisch Vermögen verschafft hat, so macht die Judenpresse der ganzen Welt ein Heidengeschrei. Vertreibt man die französischen katholischen Priester, Nonnen und katholischen Lehrer aus Haus und Kirche, so nennt das der Jude gerecht. Die bedrohten Juden haben sich vielfach nach Oesterreich (Bukowina) geflüchtet. Wie kommen die Juden in den Besitz so vieler Güter? Die 4171 adeligen Großgrundbesitzer haben 47 Proz. der anbaufähigen Bodenfläche Rumäniens, die sie an Juden verpachteten, in Besitz, während eine Million Kleingrundbesitzer auf nur 41 % des Acker-

landes beschränkt sind. Das Traurige ist, daß auch in Rumänien der Adel von den Juden so abhängig ist. Infolge der Unruhen hat sich auch ein neues rumänisches Kabinett an Stelle Cantacuzene's gebildet und zwar: Demeter Sturdza Präsidium und Äußeres, Braziano Inneres, Costinesko Finanzen, Spiru-Harei Unterricht, Anton Carp Ackerbau, Handel, Industrie und Domänen, Thomas Stellian Justiz, Mortzun öffentliche Arbeiten und General Averesce Krieg. Die neue Regierung enthob sämtliche Präfekten ihrer Dienste und ernannte neue Präfekten. Sie erließ ein Manifest an die Bevölkerung, in welchem die Gründung einer Ruralbank für den Ankauf und die Verpachtung von Staatsgütern an die Bauern, sowie die Abschaffung mehrerer, die Bauern bedrückenden Steuern verkündet wurde. Hoffentlich tritt bald Ruhe wieder unter die arme rumänische Bevölkerung. Viele Bauern fanden den Tod. Aber das Beispiel zeigt wieder, wie schädlich das Judentum einem Volke werden kann.

Rußland.

In Rußland geschehen immer noch schreckliche Verbrechen. Die Duma d. i. die Volksvertretung macht der Regierung viel zu schaffen, weil sie wieder sehr viele rebellische Elemente in ihrem Schoße befißt, die es vor allem der Regierung unmöglich machen wollen, mit Strenge gegen die politischen Meuchelmörder und Mordbrenner vorzugehen. Augenblicklich wird gegen die sog. Feldkriegsgerichte verhandelt, die es den Gouverneuren des Kaisers möglich machen sollen, kurzen Prozeß mit Mordgefallen zu machen, die man erwünscht. In der Duma wird wütend dagegen geredet. Der ehemalige Oberprokurator des h. Synods Bobjodonschew ist gestorben. Kürzlich ist die Dede des Saales, in welchem die Duma seither tagte, eingestürzt. Es war glücklicherweise keine Sitzung.

Amerika.

Krieg in Mittelamerika. Die Streitigkeiten zwischen den Republiken Salvador und Honduras einerseits und Nicaragua andererseits hat nämlich eine regelrechte Schlacht stattgefunden, die am 17. März begann und erst am 20. März ihr Ende fand. Honduras griff an und wurde zurückgeschlagen. Es sollen gegen 500 Mann gefallen und 300 verwundet worden sein. — Die Truppen von Nicaragua haben Trujillo am Golfe von Honduras besetzt. Nach Meldungen vom 25. März haben die Nicaraguaner die vereinigten Truppen von Honduras und San Salvador geschlagen und die Stadt Cholutera erobert. Der Präsident von Honduras ist zu Schiff geflüchtet. Seine Verfolgung ist mit einer Anzahl von Dampfern aufgenommen worden.

Rechtshunde.

Das allgemeine Wahlrecht.

Durch das neue Gesetz ist das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für das Abgeordnetenhaus in Oesterreich eingeführt worden. In ganz Oesterreich werden

516 Abgeordnete gewählt. Es entfallen auf Böhmen 130, Dalmatien 11, Galizien 106, Niederösterreich 64, Oberösterreich 22, Salzburg 7, Steiermark 30, Kärnten 10, Krain 12, Bukowina 14, Mähren 49, Schlesien 15, Tirol 25, Vorarlberg 4, Küstenland 17 Abgeordnete.

Trotz des allgemeinen Wahlrechtes sind nicht wahlberechtigt:

a) Alle Frauen;
b) alle Ausländer. Es sind nur jene Männer wahlberechtigt, die am 19. Feber 1907 österreichische Staatsbürger waren. Wer nach Ungarn, Kroatien oder Bosnien oder wer nach fremden Staaten zuständig ist, ist daher nicht wahlberechtigt;
c) wer noch nicht 24 Jahre alt ist. Es kommt dabei auf den Tag der Wahlschreibung an; dieser Tag war der 19. Feber 1907. Es können also diejenigen nicht mitwählen, die am 20. Februar 1883 oder noch später geboren sind. Wer am Tag der Wahlschreibung noch nicht 24 Jahre alt war, kann nicht mitwählen, wenn er auch vom Gericht großjährig gesprochen ist;

d) wer nicht seit einem Jahr in der Gemeinde ansässig ist. Es kommt darauf an, daß der Betreffende vom 19. Februar 1906 bis 19. Februar 1907 in der Gemeinde seinen Wohnsitz hatte, auch wenn er ohne sich abzumelden, zeitweilig abwesend war. Nichtwahlberechtigt ist:

e) das aktive Militär. Auch die aktiven Gendarmen und die aktiven Militärgeistlichen sind nicht wahlberechtigt. Hingegen sind die aktiven Militärbeamten wahlberechtigt. Die „zeitlich beurlaubten“ und die zu Waffenübungen (Dienstübungen) eingerückten Militärpersonen gehören zum aktiven Militär, sind daher nicht wahlberechtigt;

f) jene, die unter Kuratel stehen, die unter verlängerter väterlicher Gewalt stehen oder unter Vormundschaft stehen;

g) jene, die im Konkurs befindlich sind. Protokollierte Kaufleute, die in Konkurs gefallen sind, bleiben auch nach Aufhebung des Konkurses vom Wahlrecht ausgeschlossen, solange sie nicht dem Handelsgericht die Zahlung aller Schulden ausgewiesen und die „Wiederberechtigung“ erlangt haben;

h) Väter, denen über ihre eigenen Kinder die väterliche Gewalt entzogen ist, und zwar vom Gericht entzogen ist. Solche Väter verlieren das Wahlrecht für mindestens 3 Jahre, gerechnet vom Gerichtsbeschuß, mit dem die väterliche Gewalt ihnen entzogen worden ist. Dauert diese Entziehung der väterlichen Gewalt länger als 3 Jahre, so bleibt ein solcher Vater für solange vom Wahlrecht ausgeschlossen, als die Entziehung der väterlichen Gewalt fort dauert;

i) alle, welche eine Armenversorgung genießen oder im Jahre 1906 eine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln erhalten haben. Keine Armenunterstützung sind:

Unterstützung aus Krankenkassen;
Unfall-, Alters- und Invaliditätsrenten;
Unentgeltliche Verpflegung in öffentlichen Krankenanstalten;

Befreiung vom Schulgeld;

Beteiligung mit unentgeltlichen Lehrmitteln;

Beteiligung mit Stipendien;

Notstandsaushilfen;

Diejenigen, welche wegen Verbrechen zu Kerkerstrafen verurteilt wurden u. zw. durch 5 bzw. 10 Jahre. Ferner diejenigen, welche wegen gewisser Vergehen gegen das Wehrgesetz oder wegen Uebertretung des Diebstahls, der Veruntreuung oder der Teilnahme hieran oder wegen Uebertretung des Betrugs, der Ruppelei oder nach den Gesetzen gegen den Wucher oder wegen Exekutionsvereitelung oder wegen Landstreicherei, Bettellei oder Arbeitscheu verurteilt worden sind, ferner diejenigen, welche wegen Trunkenheit oder Trunksucht nach § 523 oder § 524 des Strafgesetzes dreimal oder noch öfter zu Arrest verurteilt worden sind. Diese werden wieder wahlberechtigt nach drei Jahren nach Beendigung der Arreststrafe.

Wer wegen anderen Vergehen oder Uebertretungen bestraft worden ist, zum Beispiel wegen Ehrenbeleidigung, Rauferei (§ 411), Fuhrwerksstrafen, Wachebeleidigung, Gefährdung der körperlichen Sicherheit, Tierseuchengesetz usw. bleibt trotzdem wahlberechtigt.

1) Personen, die unter Polizeiaufsicht gestellt oder einer Zwangsarbeitsanstalt abgegeben worden sind.

Zeitgeschichten.

— **Ein zu junges Ehepaar.** In Neapel hat eine vorgekommene Heirat zwischen Kindern großes Aufsehen erregt. Der junge Ehemann zählt 15, die junge Ehefrau 13 Jahre. Der Standesbeamte nahm Anstand, die Trauung vorzunehmen, weil beiden Brautleuten das gesetzliche Alter fehlt. Diese zeigten jedoch ein Dekret des — Königs vor, welches sie von dieser Bedingung dispensierte. So mußte denn die Trauung vorgenommen werden.

— **Die nördlichste Zeitung.** Auch die Eskimos auf Grönland wollten eine Zeitung haben. So erscheint in Godthaab in Grönland das Monatsblatt „Katoriknik“ in der Sprache der Eskimo. Der evangelische Geistliche Möller, der es herausgibt, ist in einer Person Redakteur, Zeichner, Drucker, Briefträger und Kassier. Das Blatt kostet vierteljährig eine Eiberganz, jährlich einen Seehund.

— **Der erste elektrische Backofen** ist in einer Bäckerei in Bregenz in Betrieb genommen worden. Der aus Mauerwerk hergestellte Ofen besteht aus zwei Teilen, deren jeder eine Höhe von 26 Zentimetern und eine Weite von acht Quadratmetern hat. Durch Öffnen und Schließen der elektrischen Ströme kann eine beliebige Temperatur hergestellt werden, die mit Hilfe von Pyrometern (Hitzemessern) kontrolliert wird. Jede der Abteilungen ist mit einem besonderen Apparat versehen, der dazu dient, Dampf zu erzeugen, da solcher für die Herstellung gewisser Brotsorten benötigt wird. An einem einzigen Tage wurden in diesem elektrischen Backofen 851 Kilo verschiedener Brotsorten gebacken.

Missionswesen.

Bayerische Kapuziner in Südamerika.

Vor zehn Jahren betraten die ersten bayerischen Missionäre die chilenische Indianermision. Damals war fast die Hälfte der Missionsstationen unbesezt, sodaß auf einen Missionär 10.000—15.000 Christen kamen. Es bedurfte also frischer und mehr Kräfte, da die wenigen italienischen Patres schon alt und von der Arbeit halb gebrochen waren. Jahr für Jahr schickte nun die bayerische Provinz neue Missionäre, sodaß heute in Araukanien (apost. Präfektur in Chile) neben zwei italienischen Veteranen 23 deutsche Patres und 17 Brüder tätig sind. Sie fanden besonders am Anfang große Schwierigkeiten. Die jährliche Beicht war z. B. unter den Leuten fast außer Übung gekommen.

Mutig und opferwillig begaben sich die Patres ans Werk. Mehrere ertranken als Opfer ihrer Pflichttreue in den Fjorden reißender Ströme, andere erlagen noch im fräftigsten Mannesalter den übermäßigen Strapazen. Der Erfolg? In den Städten und größeren Orten herrscht freilich noch viel religiöse Kälte und Mißtrauen gegen den Priester. Die Folge der schlechten Presse, die wie anderwärts mit Vorliebe in Skandalgeschichten über Priester und Ordensleute macht und das Volk der Kirche zu entfremden sucht. Unter den Christen auf dem Lande aber ist das religiöse Gefühl wieder lebendig geworden. Sie üben wieder praktisches Christentum. Hunderte, ja tausende wilder Ehen sind gut gemacht worden, Tausende starben ausgesöhnt mit ihrem Gott, 18868 Chilenen und 12202 Indianerkinder wurden getauft. Größere Schwierigkeiten macht die Mission unter den Heiden, die zwar vielfach Christen werden wollen, aber ohne ihre überzähligen Weiber zu entlassen und sich um die Religionswahrheiten zu kümmern. Hier heißt es deshalb mit der Taufe vorsichtig zu Werke gehen. Trotzdem wurden in den letzten 10 Jahren im ganzen 41013 Personen (Indianer und Chilenen) getauft, darunter 9943 Erwachsene. Dieser Erfolg ist hauptsächlich der Errichtung der Schulen zu danken (8 Internate und 12 Externate), denn wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft. Sie haben 3 neue Stationen errichtet, 9 Kirchen erbaut und ältere Bauten verbessert. Große Schwierigkeiten bereiten den Missionären die Methodisten, die in schmutzigen Flugschriften alles, was dem Katholiken heilig ist, in den Kot ziehen.

Aber trotz alledem kann die bayerische Kapuzinerprovinz mit Genugtuung auf das geleistete Werk zurückblicken und die bayerischen Katholiken sehen, daß ihre Unterstützung nicht umsonst gewesen.

Erziehungswesen.

Das Gute im Herzen.

Von P. R. de Genestet.

Ich hab' ein häßlich Fleckchen
Entdeckt, du Kinderherz,
In deinem tiefsten Ecken —
Das macht mir großen Schmerz.

Ich habe Gott gebeten,
Daß er mir raten wollt',
Wie ich das Herzchen kneten,
Das Pflänzchen ziehen sollt'.

Mit Bitten, mit Befehlen?
Soll ich Bernunftbeweis,
Furcht oder Liebe wählen?
Verheißen Lohn und Preis?

Soll ich's in Güte schicken?
Ist besser bitt'rer Zwang?
Tu' ich's mit bösen Blicken,
Tu' ich's mit Liebesdrang?

Mit Worten, die fürs Leben
Im Herzchen brennend stehn?
Mit auf die Finger geben —
Mit durch die Finger sehn?

In väterlichem Schmerze,
Mit Tränen, rührend, weich?
Mit kurzem Wort fürs Herze?
Mit — einer Predigt gleich?

So müht' ich mich zu fragen,
Wie ich dem lieben Wicht
Das rechte Wort sollt' sagen,
Daß sie umkehrt zur Pflicht.

So stand ich halb verlegen
In stiller Seelenpein,
Zu wiegen und zu wägen,
Was besser möchte sein?

Wohl hab' ich acht gegeben,
Wie meine Pflicht mich rief,
Allzeit aufs junge Leben —
Doch's Kinderherz ist tief!

Raum würd' ich zwar mich quälen,
Wollt' ich, wie andre auch,
Mir ein System erwählen
Zu pädagog'schem Brauch.

Doch möcht's vielleicht nicht passen,
Wann auch sonst überall,
(Dem Glück bleibt's überlassen!)
Gerad' in diesem Fall.

Drum fragt' ich Gott mit Beten —
Da kam sie schon herein
Die Sünderin, betreten,
Gebeugt, und weich, und klein;

Von selbst, zaghaften Schrittes,
Und wankend nahl' sie sich,
Im Antlitz Scham, als lüt' es
Durchs eigne böse Ich.

So kam sie, mich zu küssen
Ganz reuevoll und zart,
Und ihre Schuld zu büßen —
Wißt ihr, was da mir ward?

Ein Wink fürs Kopferbrechen,
Die Warnung: „warte still —
Und bete! bis Gott sprechen
Im jungen Herzchen will:

Ob auch Vernunft und Rute
Manch Böses fortgesetzt,
Am meisten wirkt das Gute,
Das Gott ins Herz gelegt.

Mag Schwäche viel verderben,
Dein Klugsein läßt noch mehr
Das Wunderblümchen sterben,
Das dort keimt, Gott zur Ehr'!

Gesundheitspflege.

Behandlung der Asthma-Kranken.

Ueber die Kurzatmigkeit schreibt ein Erfahrungener an den Hausdokter, Berlin, folgendes: Bei den ersten Anzeichen eines Anfalls muß der Kranke sofort zu Bett, doch muß das Schlafzimmer gut gelüftet und leicht erwärmt sein, damit der Temperaturwechsel nicht fühlbar ist. Die Lage des Oberkörpers muß etwas höher sein wie gewöhnlich, auch tut ein zusammengerolltes Kopfkissen, als Stütze unter den Arm gebracht, gute Dienste. Die Decke sei warm, aber ganz leicht. Nachdem der Körper so in die bequemste Lage gebracht, nehme man ein großes, doppelt zusammengelegtes Handtuch, ringe es in beinahe kochendem Wasser fest aus, und bringe es so heiß wie es der Kranke verträgt auf Brust und Magenggend desselben. Eine wollene Binde, die das Handtuch vollständig bedeckt und mehrmals herumgeht, wird nun zugewickelt und mit Sicherheitsnadeln so befestigt, daß die Luft keinen Zutritt hat. Ist Herzklopfen vorhanden, so bekommt das Herz eine kühle Kompresse, und bei Kopfschmerzen oder Fieber der Kopf kalte Umschläge, die häufig erneuert werden. An die Füße kommt, sobald diese sich kühl anfühlen, eine heiße Kruke. Pünktlich jede Stunde wird der heiße Umschlag erneuert, doch wechselt man mit den Handtüchern und spült das zuletzt benutzte erst wieder in reinem Wasser durch. Ferner gebe man ganz leichte Kost, vermeide Kaffee und vor allen Dingen Bier und Wein, sondern gebe Himbeersaft mit Wasser oder Milch als Getränk. Auch auf den Stuhlgang hat man zu achten und muß nötigenfalls mit einem Klistier nachhelfen. Etwas leichte schleimlösende Medizin oder gute Brustbonbons können auch genommen werden.

Nach meinen Beobachtungen brachte diese Behandlung den Kranken stets rasch Erleichterung und half besser, wie die Kopfweh hervorrufenden Räucherungen oder den Magen angreifenden scharfen Medikamente. Die Umschläge brachten stets den gewünschten Schlaf, und nach zweitägiger streng durchgeführter Kur konnten die Patienten gewöhnlich das Bett wieder verlassen und erholten sich rasch vom dem Anfall, der sich in früherer Zeit, wo wir die wohlthätige Wirkung der Umschläge noch nicht kannten, oft durch Wochen hinzog. In gesunden Tagen muß durch leichte Turnübungen, Tiefatmungen und reinste Luft stets darauf hingewirkt werden, die Lunge zu kräftigen, und lauwarme Ganzwaschungen müssen helfen, den Körper gegen Erkältungen abzuwärtten. Nach einer Kur muß beim Verlassen des Bettes nicht versäumt werden, den Körper leicht abzuwaschen. Doch muß das mit großer Vorsicht von der Pflegerin besorgt werden.

Für Haus und Küche.

Schweinskarbonate mit frischen Zwiebeln. Man kann zu diesem Gericht das Nackenstück verwenden. Nachdem die Karbonaden geklopft, gesalzen und mit etwas Pfeffer bestreut sind, wälzt man sie in Mehl und legt sie in eine Pfanne in steigende Butter. Sobald sie gewendet sind, gibt man reichlich

in Scheiben geschnittene Zwiebeln dazu, läßt sie zusammen weich dünsten, verkocht später mit wenig Wasser den Pfannenansatz zu einer Sauce und reicht frische Kartoffeln dazu.

Erdäpfelsauce. In einem halben Löffel Schweineschmalz dünste man 2 Stück geschälte, Erdäpfel mit etwas geschnittener grüner Petersilie und einem Stückchen Zwiebel gelb. Das Ganze wird in einem halben Löffel Mehl gestäubt, braun eingehen gelassen, mit etwas Suppe verkocht und passiert, dann eine Messerspitze Pfeffer und 1 bis 2 Löffel sauren Rahm dazugegeben, nochmals mit einem Löffel Essig aufkochen gelassen und dann angerichtet.

Karpfen mit Rahm gebraten. Der gepuzte, gut gefalgene Karpfen wird mit dem Rücken nach oben in die Bratpfanne auf Holzspäne gelegt. Nun wird der Karpfen mit heißer Butter übergossen und mit einigen Zwiebeln, Pfefferkörnern, Neugewürz, etwas Ingwer und einem Stückchen Thymian gebraten, mit etwas Rahm begossen und nach 1 Stunde mit der Sauce angerichtet.

Italienische Reissuppe. Drei Eßlöffel voll Reis kocht man 15 bis 20 Minuten in guter Rindsuppe. Zugleich dünstet man in einem Stückchen Butter weiße und gelbe würfelig geschnittene Rüben; Salat- und Kohlblätter, nudelig geschnitten, mischt schließlich Reis und Gemüse zusammen, und gibt weichgekochten und blätterig geschnittenen Mägen von Geflügel dazu.

Für den Landwirt.

Bemerkungen zum Melken

bringt in seiner Nr. 11 der „Westd. Landw.“ Beilage der „Köln. Volksztg.“, indem er schreibt:

Wie die zuletzt gemolkene Milch am reichhaltigsten an Fett ist, so ist die zuerst gemolkene am reichsten an Käsestoff. Für den Milchwirt ist es nützlich, diese Zusammensetzung der Milch zu kennen, damit er sich bei ihrer Verwertung darnach richten kann. Je nachdem die Milch zum Verkaufe bestimmt ist oder verbuttert werden soll, kann die Auswahl getroffen werden. Zum Verbuttern besitzt natürlich die zuletzt gemolkene, fettreichste Milch den höchsten Wert; dagegen ist für die Käseerei die zuerst gemolkene am besten geeignet. Auch zum direkten Verkauf der Milch, der ja namentlich für die in der Nähe größerer Städte gelegenen Betriebe sich empfiehlt, wird man zweckmäßig die zuerst gemolkene nehmen, da sie den an gute Vollmilch zu stellenden Anforderungen genügt.

Bei der Aufzucht von Kälbern empfiehlt es sich, eine Mischung der ersten und letzten Milch vorzunehmen; denn wenn das Kalb nur von der erstgemolkene Milch bekommt, so ist die Nahrung zu reich an Käse, aber zu arm an Fett. Das Nährstoffverhältnis ist also mangelhaft. Aber auch das Gegenteil, die Verabreichung nur fettreicher Milch, ist nicht vorteilhaft. Im Anfange kann das Kalb zumeist nicht die sämtliche Milch der Mutter nehmen, und die Folge davon ist, daß es hauptsächlich nur die käsereiche und nicht die fettreiche Milch erhält. Auch aus diesem Grunde ist es wichtig, das Kalb

möglichst früh an den Kübel zu gewöhnen, in welchem es die Milch in der richtigen Zusammensetzung vorfindet. Die allzu käsereiche Milch pflegt bei Kälbern leicht Eingeweide-Entzündungen und den gefährlichen Durchfall (Kälberruhr) zu verursachen. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch darauf hinweisen, daß es fehlerhaft ist, die erste Milch aus dem Euter zu entfernen, statt sie dem Kalbe zu geben. Diese erste Milch übt bekanntlich auf die Eingeweide des jungen Tieres eine abführende Wirkung aus und reinigt dieselben vor schlimmen Anstauungen, besonders vor dem schädlichen sogenannten Kälberpech. Man hüte sich also vor diesem Fehler, der einen Verstoß gegen die Natur bedeutet und oft bitter sich rächt. Allgemein ist beim Melken noch folgendes zu beachten:

Am besten wird täglich zwei- bis dreimal gemolken. Da die Tätigkeit der Milchdrüse unmittelbar nach dem Melken am stärksten ist, so wird durch ein dreimaliges Melken nicht nur mehr, sondern auch eine fettreichere Milch gewonnen. Im übrigen wird bei frischmelkenden Kühen bei reichlicher und guter Fütterung ein dreimaliges Melken sich überhaupt empfehlen.

Damit die Kühe sich gern melken lassen und die Milch nicht zurückhalten, müssen sie beim Melken ruhig und freundlich behandelt werden. Will eine Kuh trotzdem nicht stehen oder schlägt sie beim Melken, so lege man ihr ein Stück in kaltes Wasser getauchter Leinwand auf den Rücken. Nützt das nichts, so muß man zum Knebeln mittels Strickes seine Zuflucht nehmen.

Vor dem Melken ist das Euter der Kuh trocken zu reinigen, damit die Milch nicht verunreinigt werde.

Gemeinnütziges.

Weingrünmachen der Fässer. Das Holz neuer Fässer enthält große Mengen von Extraktstoffen, welche entfernt werden müssen, damit die Fässer zur Aufbewahrung von Most geeignet sind. Man laugt zu diesem Zwecke die Fässer mit sehr oft gewechseltem Wasser aus und läßt Most in denselben vergären, worauf sie zur Einlagerung von Wein verwendet werden können. Am schnellsten lassen sich Fässer weingrün machen, wenn man sie ausdampft, sodann etwas erwärmte Weinhefe in das Faß bringt, letzteres rollt und nach einiger Zeit auswäscht.

Kleiderbürsten reinigt man durch Abreiben auf einem Stück Papier, das über eine Tischkante gelegt wird; man schiebt es nach und nach weiter, bis sich kein Schmutz mehr abreiben läßt.

Konservieren des Fleisches. Dieses Verfahren ist folgendes: Man legt das Fleisch in große Schüsseln, die in einem Keller untergebracht sind, und füllt sie mit geronnener Milch (auch abgerahmter Milch, die bald gerinnen wird) an. Um das Fleisch zu beschweren, was notwendig ist, legt man einige reine Steine darüber. Das Fleisch hält sich auf diese Weise länger als 8 Tage, ohne irgendwie an seinem Geschmacke zu verlieren. Will man das Fleisch gebrauchen, so wäscht man es und

trocknet es gut ab. Die geronnene Milch kann den Schweinen gefüttert werden.

Obstwein dem Madeirawein ähnlich zu machen. Man nimmt jungen Obstwein frisch von der Presse weg und versetzt ihn mit soviel Honig, daß die Flüssigkeit ein Ei trägt. Nun kocht man diese etwa 15 Minuten, schäumt sie gut ab und gießt sie in ein der Menge angemessenes Faß, das davon nicht ganz voll werden darf. Die Gärung tritt bald ein. Sobald sie aufgehört hat, was man durch den Geruch, das Gehör und den nicht mehr aufsteigenden Schaum erkennt, füllt man das Faß mit dazu aufgehobenem Obstwein voll und spundet es zu. Im März des folgenden Jahres zieht man denselben auf Flaschen, worauf er, wenn der Keller eine gleichmäßige angemessene Temperatur hat, in 6 Wochen zu einem köstlichen Getränk wird, das sich sehr gut hält und, gehörig alt geworden, bis zur Täuschung dem Madeirawein ähnlich wird.

Das Ehrenkreuz als Botivgeschenk.

Im Jahre 1905 kam in die Kirche von Unserer Lieben Frau vom Siege in Paris ein höherer Offizier, begleitet von seiner Gemahlin, in voller Uniform. Sie begaben sich in die Sakristei, stellten sich dem Priester vor, worauf der Offizier erklärte, der Gottesmutter ein Weihgeschenk zu bringen mit der Bitte, es anzunehmen; es geschehe als Folge eines Gelübdes. Darauf nahm er sein Ehrenkreuz von der Brust und überreichte es dem Geistlichen. Sodann erzählte er die Ursache seiner Dankbarkeit. „Die heilige Jungfrau hat unser Kind vor dem Tode gerettet. Unser Kleiner ist sechs Jahre alt. Vor einem Monat bekam er ein Halsleiden, aus welchem ein entsetzlicher Groupp entstand. Wir ließen das Kind ins Sanatorium »Enfant Jesus« bringen, damit ihm die beste Pflege zuteil würde. Die Ärzte wußten keinen Ausweg mehr, die einzige Rettung sei eine Operation, doch verhehlten sie nicht, unter hundert Kranken würden höchstens zwei gerettet. Jedoch versuchte man auf unsern Wunsch die Operation. In diesem Augenblick machte ich ein Gelübde, durch neun Tage zu Unserer Lieben Frau vom Siege zu pilgern. Ich habe mein Versprechen gehalten“ — fügte rührend der würdige Mann hinzu. — „Neun Tage hindurch bin ich in Ihre Kirche gekommen, habe da gebetet und vor dem Altar der Muttergottes eine Kerze brennen lassen. Und ich wollte in Uniform mein Gelübde erfüllen, Hochwürden, und zwar deshalb, weil man Gott fürchten soll und nicht die Menschen, und in unseren Zeiten noch mehr als zu jeder anderen. Die heiligste Jungfrau hat uns erhört. Sie hat uns wie durch ein Wunder das Kind zurückgegeben, die Operation ist zum Erstaunen der Ärzte herrlich verlaufen. Gestern trafen wir unser liebes Kind spielend an. Heute werden wir es nach Hause holen; wir wollten aber vorher Unserer lieben Frau vom Siege unseren Dank abstatten.“

Erene Mutterliebe.

Vor einiger Zeit starb ein ehrwürdiger Greis. Schon lange hatten Sorgen mancherlei

Art, die sein verantwortungsreicher Beruf mit sich brachte, sein Haar erbleichen lassen, so daß es silbern seine Stirn umsäumte. Diesem Greise war ein einzigartiges Glück beschieden: Das Mutterauge wachte noch über ihn. Neunzig Winter hatte die Mutter schon erlebt, trotzdem war ihr Geist noch ebenso klar und rege, wie in ihren besten Jahren, und die Liebe zu ihrem Sohne hatte ebenfalls an Herzlichkeit und Opferfreudigkeit nichts eingebüßt. Durch ein ermunterndes Wort und ein frommes Gebet verstand sie oft die Sorgen vom Antlitz ihres Sohnes zu verbannen. Wie dankte der Greis seinem Gott, daß er ihm die treue Mutter so lange erhalten hatte! Mit inniger Kindesliebe vergalt er stets der Mutter Güte. Da entriß sie ihm der unerbittliche Tod. Wenn er auch voll Ergebung sein Leid trug, so empfand er doch einen namenlosen Schmerz darüber, daß sein gutes Mütterlein nun nicht mehr bei ihm war. Einige Wochen später trug man auch ihn zu Grabe.

Ein eigenes Steckenpferd.

In der Hofburg hielten an einem Abend des Jahres 1835 zwei Garden Wache, ein graubärtiger Alter und ein schmucker junger Soldat. Da tritt aus einer der Flügeltüren der fünfjährige Erzherzog Franz Josef, dem die Gräfin Lazansky und der diensttuende Kämmerer Graf Vass folgen. Der kleine Prinz freute sich an den Ehrenbezeugungen der beiden Soldaten, ging dann plötzlich auf den einen von ihnen zu und ließ sich die eben gesehenen Säbelhandgriffe noch einmal zeigen. Dann wollte er selbst den Säbel haben und überwand durch inständiges Bitten das Sträuben des Soldaten. Kaum war er aber im Besitz der Waffe, als er den Säbel zum Steckenpferd und das Portpee zum Zügel machte und spornstreichs in die kaiserlichen Gemächer zurückgaloppierte. Der nun waffenlose Gardist war in nicht geringer Verlegenheit und stand in der nächsten Viertelstunde tüchtige Angst aus; es konnte ja jeden Augenblick jemand kommen und ihn zur Rede stellen. Endlich erschien der Prinz wieder und gab die Waffe kleinlaut zurück; das Portpee war zerfranst und zerrissen. Der Soldat, froh über die Wiedererlangung seines Säbels, sprach scherzend: „Jetzt bleibt nichts anderes übrig, als den Papa zu bitten, ein anderes Portpee kaufen zu lassen!“ Da sieht der Kleine den Soldaten mit großen Augen an und ruft so stolz und würdevoll er kann: „Das werde ich Ihnen kaufen, wenn ich einmal Kaiser bin!“ Darauf dreht er sich um und schreitet gravitatisch der Tür zu.

Ein ernstes Wort.

Ein Oberst der Reiterei bat Kaiser Karl V. um seinen Abschied. „Warum willst du dich denn schon zurückziehen?“ fragte der Kaiser. — „Weil,“ erwiderte der Oberst, „ich zwischen den Unruhen des Lebens und der Stunde des Todes gerne noch einige Augenblicke für mich selbst benutzen möchte.“ Diese Antwort drang dem Kaiser so tief ins Herz, daß er sie nie wieder vergessen konnte und von der Stunde an fest beschloß, dem Beispiele jenes

frommen Mannes zu folgen, was er bei herannahendem Alter auch tat.

Prinz Eugen,

der edle Ritter, war ein eifriger Verehrer des Rosenkranzes und dabei ein großer und tapferer Held. Stets trug er den Rosenkranz bei sich und betete denselben Tag für Tag. Wenn eine Schlacht bevorstand, hüllte er sich in einen braunen Mantel und schritt, den Rosenkranz betend durch die Gassen des Lagers. Und die Bedeutung dieser frommen Promenade ihres tapfern Feldherrn kannten die Soldaten sehr wohl. Sie wußten ganz gewiß, daß eine Schlacht bevorstand, wenn Eugen, den sie wegen seines braunen Mantels den „Kapuziner“ nannten, den Rosenkranz betend, durch die Gassen des Lagers schritt. Heute noch wird gern das seinem Andenken gewidmete Lied von jung und alt gesungen Prinz Eugen, der edle Ritter.

Buntes Allerlei.

Poetische Rippenstöße.

Der als Jugendschriftsteller und Begründer der komischen Oper in Deutschland geschätzte Dichter Christian Felix Weiße, der als Obersteuersekretär im Jahre 1804 in Leipzig starb, bewirtete einst Lessing, der zu den besten Freunden des Dichters zählte, mit einigen Flaschen des erlesensten „Rüdesheimers“. „Solchen Tropfen bringt mir meine Bücherschreiberei nicht ein,“ sagte Lessing, den edlen Wein behaglich schlürfend. „Sie verstehen es nur nicht,“ entgegnete Weiße, „Ihren Lesern die nötigen Rippenstöße zu geben.“ „Wieso das?“ fragte Lessing. „Ja, das ist sehr einfach,“ lautete die Antwort Weiße, „als ich nämlich mein Volksliedchen „Ich bin der Heze gar zu gut —“ gedichtet und in Töne gesetzt hatte, kam ich auf den Einfall, es meinem Verehrer Overbeck, der in Rüdesheim einen Weinberg besitzt, zuzusenden, wobei ich die Widmung anfügte:

„Das meiste sang ich bloß zum Scherz.
Von Waffen und von Haß umgeben
Sang ich von Zärtlichkeit und Ruh'.
Ich sang vom süßen Duft der Reben,
Und — Wasser trank ich nur dazu.“

„Sehen Sie, Freundchen, — die Antwort auf mein Lied war — — der Rüdesheimer, von dem wir soeben die letzten Flaschen austreten.“

Der belehene Schüler.

Lehrer in der Geschichtsstunde: „Kannst du mir sagen, wer und was Gefler war?“ — Schüler: „Er war Landvogt und Lebensversicherungsgent.“ — Lehrer: „Warum nicht gar! Wer hat dir das gesagt?“ — Schüler: „Nun, in „Wilhelm Tell“ von Schiller ruft Tell dem Landvogt zu: „Wohlan denn, Herr, da Ihr mich meines Lebens habt versichert.““

Ein Mittel, welches half.

Ein Brauereibesitzer in Westfalen begann noch im Spätherbste einen Kellerbau, aber trotz der großen Arbeiterzahl ging zu seinem Aerger das Ausschachten des Grundes gar nicht vorwärts. Aber plötzlich kam ein

wundersamer Feuereifer in die Leute, und von Tagesgrauen bis zum späten Abend gruben sie mit einer beispiellosen Emsigkeit, nicht Sturm noch Regen hemmte sie und die Mahlzeiten wurden auf die knappste Zeit beschränkt. Als der Boden tief genug ausgehoben, konnten sie fast nur durch Gewalt vom Eindringen in größere Tiefe abgehalten werden, und schieden mit Wehmut von dem Schauplatz ihrer Tätigkeit. Der Brauer rief sich verstohlen lächelnd die Hände — und was war des Rätsels Lösung? Er hatte in einen alten irdenen, von Salz zerfressenen Topf einen Pergamentstreifen gelegt, den er in altertümlicher Schrift mit folgenden Worten beschrieben war:

„Hierunder ligt vill Geld begrawe,
Und wer et fint, der soll et hawe.
Gedenket der Armen!“

Er hatte den Topf mit einem verwitterten Schiefersteine zugedeckt und ihn da vergraben, wo ihn die Arbeiter am nächsten Tage finden mußten.

Fataler Irrtum.

Das Opfer eines beklagenswerten Irrtums wurde eine Dame in Milwaukee, welche zum erstenmal in ihrem Leben ein Theater besuchte. Bei einer der Szenen, welche sich auf der Bühne im Halbdunkel abspielte, beschränkte sie sich ihrem Begleiter gegenüber, daß sie von der Handlung so viel wie gar nichts sehen könne. „Wollen Sie dieses Glas versuchen?“ entgegnete der galante Herr, indem er ihr das Theaterperspektiv reichte. Häufig das verdächtig aussehende Ding mit ihrem Taschentuch bedeckend, brachte sie es an ihre Lippen, tat einen langen Zug und gab es dann verdrießlich zurück mit den Worten: „Aber, da ist ja nicht ein Tropfen mehr darin!“

Gedelsinn.

Man warf Kaiser Sigmund vor, daß er seinen Feinden nur Gutes erzeuge, statt sie mit dem Tode zu bestrafen und gänzlich auszurotten. „Rotte ich meine Feinde nicht am gründlichsten aus,“ entgegnete der Kaiser, „wenn ich aus ihnen Freunde und Anhänger meiner Sache schaffe?“

Der Friedensapostel.

Erzbischof Affre von Paris stieg während des Juniaufstandes 1848 in der Vorstadt St. Antoine auf eine Barrikade, einen grünen Zweig in der Hand und predigte den Frieden. Während er zum Guten redete, streckte ihn eine Kugel nieder und brachte dem Friedensapostel den Tod.

Unverbesserlich.

Ein Geizhals erkannte sich, weil man ihn um eine größere Summe betrogen hatte. Sein Diener kam hinzu und schnitt ihn ab, worauf er wieder zum Leben kam. Bernünftige Vorstellungen seiner Freunde brachten ihn dann auf andere Gedanken. Als aber bald darauf der Diener aus dem Dienst trat, zog ihm der geizige Herr den Betrag für den Strick, den er zerschnitten, vom Lohne ab. „Du hättest ihn ja,“ sagte er, „aufknüpfen können; es war ein neuer Strick, den hast Du mir verdorben und mithin ziehe ich ihn auch mit Recht von Deinem Lohne ab.“

Romeo und Julia auf dem Dorfe.

"Eri de Paris" erzählt: In einem Kasino in den Pyrenäen wurde neulich "Romeo und Julia" gegeben. Im fünften Akte lag die Schauspielerin, welche die Julia darstellte, auf dem Grabmal, und spielte die Tote in hervorragender Weise. Aber draußen regnete es in Strömen, und der Regen tropfte durch das Schieferdach des schlecht gedeckten Theaters. Ein Tropfen fiel auf Julias Nase, die sich schüttelte und ein Gesicht schnitt. Noch ein Tropfen; noch eine Grimasse. Romeo flüsterte ihr in Todesängsten zu: "Beweg' dich doch nicht so!" Aber der Tropfen, der aus beträchtlicher Höhe fiel, gab ihr jedesmal einen tüchtigen Nasenstüber. Sie spähte hinaus, und in dem Augenblicke, wo wieder ein Regentropfen kam, drehte sie den Kopf. Der Tropfen viel ihr ins Auge. Diesmal merkte der ganze Saal, was los war. Alles schaute nach den Tropfen, die an der Decke hingen. "Da kommt wieder einer!" sagte der eine. "Ach ung, Wasser!" rief ein anderer. Plötzlich stand ein Zuschauer auf: "Madame, darf ich Ihnen meinen Regenschirm anbieten?" — und das Trauerspiel fand einen recht heiteren Abschluß.

Die französischen Katzen.

Kind: "Aber Mama, ist denn das wahr, daß die Franzosen keinen Aulaut haben?" — Mutter: "Gewiß mein Kind, sie sprechen „au“ wie „oh“ aus. — Kind: "Das ist aber doch komisch. Da schreien wohl die Katzen Misch?"

Auf der Bierbank.

Welch' ein Leben, welch' ein Streiten
Für die Wahrheit, für das Recht!

Auf der Bierbank —

Unsre Sitten, unsre Zeiten,
Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht!

Auf der Bierbank.

Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
Weg mit allem Rang und Stand!

Auf der Bierbank —

Hier gilt nur allein Gesinnung,
Hier gilt nur das Vaterland!

Auf der Bierbank.

Alte Bauheit geht zu nichte,
Und der Freisinn wird gestählt.

Auf der Bierbank —

Und dem Gang der Weltgeschichte
Fühlen wir uns mitvermählt

Auf der Bierbank.

O wie sind wir treu verbunden,
Guten Muts und gleichgesinnt!

Auf der Bierbank —

O die süßen, lieben Stunden,
Warum flieh'n sie so geschwind!

Auf der Bierbank.

Zu viel verlangt.

Graf R. ist im letzten Kriege durch einen Bombensplitter seines linken Auges beraubt worden und trägt seitdem ein Glasauge. Kürzlich starb sein alter Kammerdiener und er mußte einen andern annehmen. Als der Graf sich abends zu Bett legte, befahl er dem Diener, ein ziemlich flaches Schälchen mit Wasser zu füllen. Derselbe gehorchte und sah zu seiner Verwunderung, daß der Gebieter den linken Augendeckel hob und das Auge der Höhlung entnahm. Zu gut als Kammerdiener erzogen, äußerte er dennoch kein Erstaunen, blieb aber noch mit der Schale in der Hand stehen: "Worauf warten Sie denn noch?" Die Antwort lautete: "Auf das andere, gnädiger Herr!"

Getroffen.

Als Aubigné noch ein Neuling bei Hofe war, wurde er anfangs sehr von einigen Damen geneckt. Drei derselben, die schon längst der Aufsicht ihres Vormundes entwachsen sein mochten, fragten ihn eines Tages spöttisch, was er so aufmerksam betrachte? — "Die Altertümer des Hofes!" erwiderte er fest und die Damen ließen ihn nun in Ruh.

Nicht in Arkadien.

Einem Bürger in Premysl war sein liederlicher Bube entlaufen und hatte sich zu einer herumziehenden Komödienbande gesellt. Der Vater hörte lange nichts von ihm, endlich fand er ihn in einem nahegelegenen Städtchen, wo die Komödianten eben eine deklamatorische Aufführung veranstalteten. Der Sohn trat auf und fing an zu deklamieren: "Auch ich war in Arkadien geboren." Da überlief dem Vater die Galle, er stürzte vor und rief: "Nein, meine Herren, der liederliche Bube ist in Premysl geboren!"

Lustige Gde.

Schämig. Hausfrau (ärgerlich): "Marie, was fällt Ihnen ein, gestern abend auf dem Volksmaskenball mein ausgeschnittenes Kleid zu tragen? Sie sollten sich etwas schämen!" — Marie (geknickt): "Das hab' ich auch getan, gnä' Frau. Solche Bemerkungen, wie sie da machten, hab' ich noch nie gehört!"

Vor Gericht. Richter: "Zeuge Müller, was sind Sie?" — Zeuge: "Tischler." — Richter: "Ihr Alter?" — Zeuge: "Rentner."

Gerüstet auf alle Fälle! A.: "Wir haben immer drei Köchinnen!" — B.: "Was? Zwei Leuten und drei Köchinnen?" — A.: "Jawohl! Eine, die gerade geht, eine, die kommt, und eine, die da ist!"

Das kommt davon! "Müller ist ganz niedergeschlagen. Seit zehn Jahren wartet er auf Be-

förderung und wird immer übergangen." — B.: "Das kommt davon. Wenn er mehr gearbeitet und weniger gewartet hätte, wäre er längst befördert."

Ehrlichkeit. Karl: "Ich suche einen Kameraden für ein paar kleine Einbrüche. Was sagst du, hast du Lust mitzumachen? Wir wollen uns den Raub nachher teilen." — Lude: "Gut, ich bin dabei! Du siehst wie ein ehrlicher Kerl aus und hast ein Gesicht, dem man trauen kann."

Weiße Mahnung. Direktor (die Abschiedsrede an die Abiturienten schließend): "Da Sie jetzt hinaus in das akademische Leben treten, so hüten Sie sich vor allen Saufgesellschaften; Biertrinken macht dumm, denken Sie an mich!"

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

stud. Karl Tokauer.

- | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|------------------|-----------|---|---|---|------------------------------------|
| 1 | 3 | 9 | 7 | Hauttier. | | | | | |
| 2 | 1 | 9 | 8 | Vorfahre. | | | | | |
| 3 | 1 | 3 | | Vogel. | | | | | |
| 4 | 2 | 1 | 9 | 8 | Milchart. | | | | |
| 5 | 3 | 9 | 7 | Gemeinschaft. | | | | | |
| 6 | 7 | 8 | | Dichtung. | | | | | |
| 7 | 6 | 4 | 8 | Behälter. | | | | | |
| 8 | 4 | 2 | 3 | biblischer Name. | | | | | |
| 9 | 2 | 4 | 8 | Sinnesorgan. | | | | | |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | Ort zur Aufbewahrung alter Sachen. |

Rebus.

Franz Danler, Neustift.

f	r		f	f	d	d	
d	d	e		f	d	e	d
n	u			f	f	d	d

istoft

Rätsel.

Wir sind's gewiß in vielen Dingen,
In vielen aber sind wir's nicht.
Die sind's, die wir zu Grabe bringen,
Und eben diese sind es nicht.
Und weil wir leben, so sind wir's eben
Von Geist und Angesicht;
Und weil wir leben, so sind wir's eben
Zurzeit noch nicht.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Quadraträtsel.)

W E I T
E M M A
I M M E
T A E L

2. (Rebus.)

Sumpfpflanzen.

3. (Rätsel.)

Vielleicht.

Auf folgende Rätsellöser entfielen Preise durch das Los: Louise Schöberl, M. Schönerberg; Hochw. F. Hilgert, Baldramsdorf (Kärnten); Josef Jöhr, Innsbruck; Josef Stadler, Birgen (Tirol); Joh. Bartl, Schmiedeburg; Adolf Meißner, Johndorf (P. Ober-Wernersdorf).

Sonig

feinst, garantiert naturrein, K 7.—
das 5 Kilo-Postkoll per Post porto-
frei gegen Nachnahme. — Gleichzeitig
empfehle ich meinen vorzüglichen

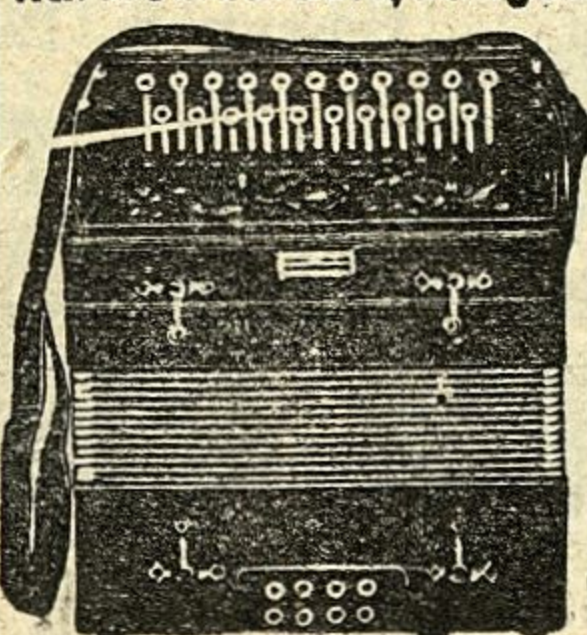
Eigenbau-Wein

zu den billigsten Preisen.

Ed. Rittlinger, Werseheß

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabr., Klingenthal (Sa.) No. 129 M



bes. als Spezialität
Zugharmonikas,
2, 3, 4, 6, 8 chörig,
1, 2, Breith., in über
130 Num. klangend
billig u. doch gut.
Bandonions,
Mundharm., Dreh-
orgeln, Violinen,
Zithern, Okarina,
Garant.: Zurückn.
u. Geld retour.

Neuester Katalog an Jedermann frei.

Sonig-Verkauf!

Sehr schönen

Wabenhonig

per Kilo zu 2 K 40 h. Bei Ab-
nahme von 3-5 kg franko per Nach-
nahme versenden

Gebrüder Zohner

Grundbesitzer und Bienenzüchter in
Kreuz (Post Eulenberg) via Sternberg,
Mähren.

Kräuterbuch,

ca. 200 alterprobt Heilkräuter, Re-
zepte und Hausmittel enthaltend, mit
ca. 100 Abbildungen.

Preis 2 Kronen incl. Porto.

Buchdruckerei Wörishofen.

Visit-Karten

liefert rasch die Buchdruckerei von

A. Opitz in Warnsdorf.

NATUR-WEIN

aus einer der berühmtesten Weingegenden Niederösterreichs, auch als Messwein sehr geeignet, versendet in Leihgebinden

Jos. Traxler, Weingärtenbesitzer, LANGENLOIS, N-O

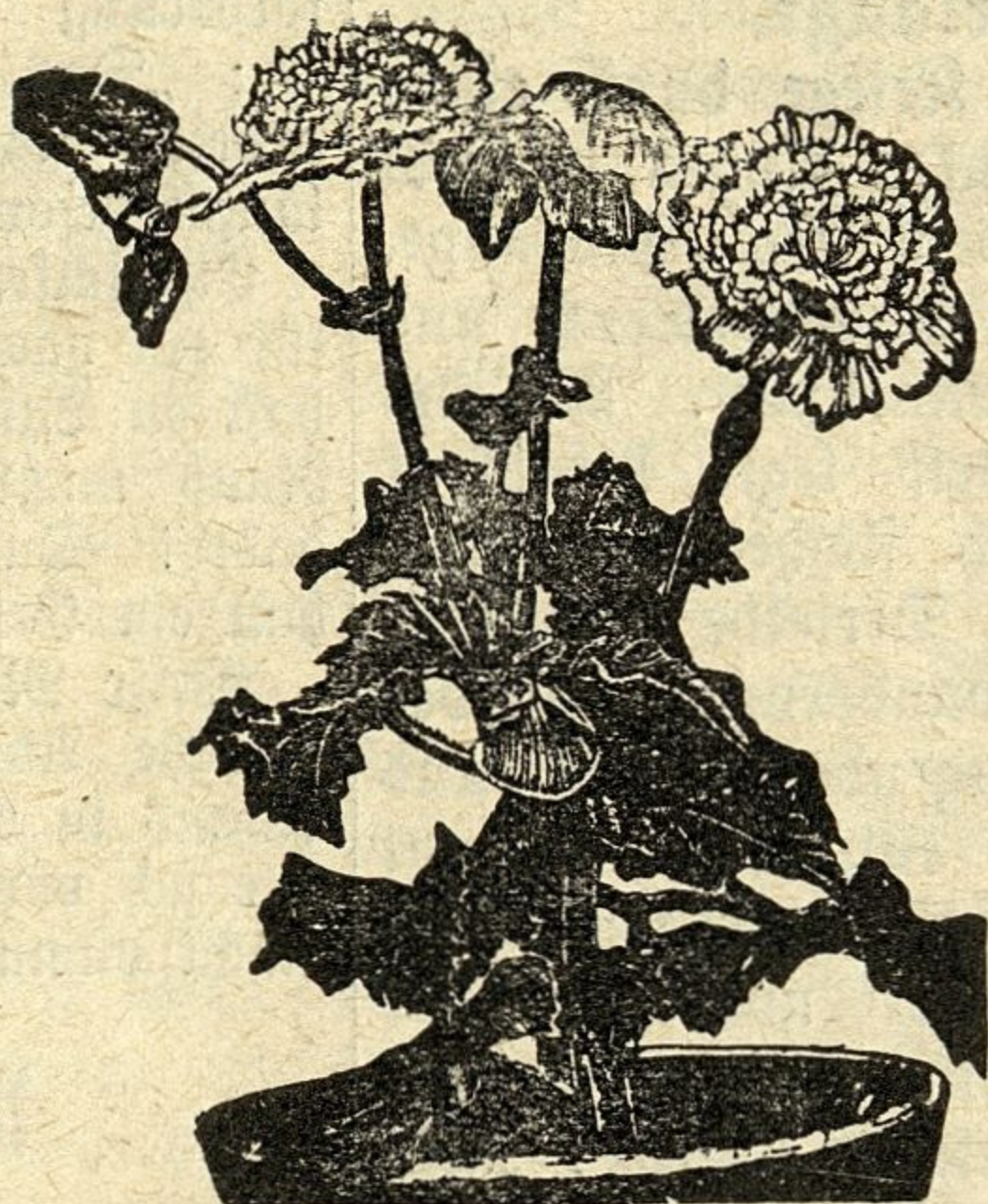
zu nachstehend billigsten Preisen:

Weine vom Jahre 1903 per Liter 16—18 kr.
 „ „ 1904 „ „ 20—26 „
 „ „ 1905 „ „ 25—30 „
 „ „ 1906 „ „ 20—24 „

Alte flaschenreife Tafel- oder Messweine 24—35 kr. Sehr feine Rotweine von 24—28 kr. Stroh- und Wermutwein, auch in drei Literflaschen, per Liter 70 kr

Versand für den hochw. Klerus ohne jede Nachnahme

Für die Echtheit meiner Weine leiste ich jede Garantie. Goldene Medaille Wien 1906. — Ehrendes Anerkennungs schreiben von der II. n.-ö. Landesweinkost. Prima-Referenzen vom hochw. Klerus liegen auf.



Prachtvolle Neuheiten in Begonien

Einfache à 20 h, 50 Stück 5 K. Gefrauste Blüte bis 16 cm Durchmesser in 7 Farben, entzückende Neuheit, à 40 h, 50 St. 10 K. Mit dichtgefüllten aufrechtstehenden Blumen, von Rosen und Kamelien nicht zu unterscheiden, in rosa, gelb, orange, kupfer, weiß etc. à 30 h, 50 St. 7 K 50 h. Dann Ausläufer nur Schaupflanzen gebend, wie: Rot mit weißer oder gelber Mitte, einfach gefüllt, gefleckt und gestreift, sowie bärtige, gefüllt, gefranzt, „Vertini“ (Tulpe begonie), „Suza“ (ähnlich der Rose Mar. Niel) etc. à 60 h. — Neuheiten in Lilien, Pracht-Gloxinien, blauen und gelben Gladiolen, Arum (Winterblüher auf Wasser und Erde), Cana, Georginen, Rosen (auch Winterblüher à 50 h) etc.

Verlangen Sie illustr. Preisliste umsonst! Frostdfrei!

Jetzt beste Zeit zum pflanzen!

Josef Suza in Pottenstein, Böhmen.

Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—
 Von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfüßigem, rot, blau, gelb oder weißen Julett (Ranking), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.
 Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.



Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur

Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3.60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altberühmt.

Bestellungen adressiere man an:

Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.

Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.

Allein echter Balsam aus der Schutzengel-Apothek des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Prof. Pawlow hat nachgewiesen

dass der gesunde Appetit der erste und mächtigste Erreger der sekretorischen Magennerven ist. Hervorragend magenkräftigend und appetitanregend wirken die echten Brady'schen Magentropfen. Bewährtes Mittel bei geringer Esslust, Blähungen, Sodbrennen, übermäßiger Säurebildung, Kopf- und Magenschmerzen, Verdauungsstörungen und deren Folgen. — Zu haben in Apotheken. **C. Brady, Apotheker, Wien I., Fleischmarkt 1/441,** versendet 6 Flaschen um K 5.—, 3 Doppelflaschen um K 4.50 franko

Bitte, bestellen Sie sogleich die besten

Bettzeuge.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur fl. 6.50—7.50, rotweiß oder blauweiß, gestreift oder kariert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei

R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich

Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungs schreiben. Versand nur per Nachnahme.

Druck und Verlag von Ambr. Optz in Wandsdorf — Für die Redaktionen verantwortlich Ed. Savand in Wandsdorf.

Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern



1 Kilo neue, graue, gute, geschliffene K bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, geschliffene K 3.60, feine, flaumige K 5.10; 1 Kilo feine, schneeweiße, geschliffene Herrschafsfedern K 6.40, 8.—; 1 Kilo Daunen (Flaum) grauer K 6.—, K 7.—; weißer, feiner K 10.— allerfeinster Brustflaum K 12.—; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

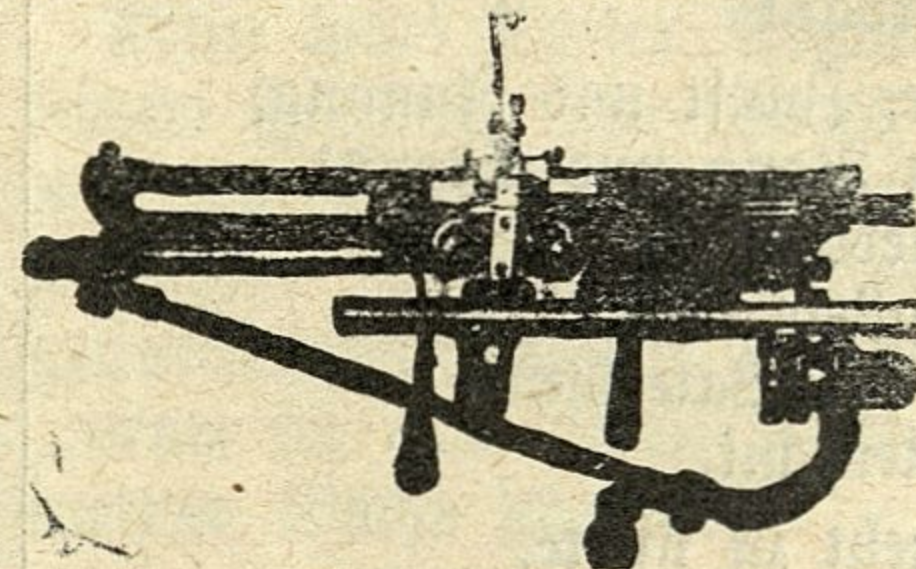
genügend gefüllt, in federdichtem roten, blauen, gelben oder weißen Narkott 1 Tuchent 170 cm. lang, 116 cm. breit mit schönen, grauen, flaumigen Federn K 10.—; mit sehr feinen K 12.—, 14.—; mit feinsten, grauen Daunen K 16.—. 1 Kopfstissen 80 cm. lang, 58 cm. breit K 2.80, 3.4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald

Dauernd garantierten Verdienst Kronen 20—30 wöchentlich

bieten die patentierten

Rundstrick-Maschinen
METEOR



Flachstrick-Maschinen
METEOR

bei bequemer Hausarbeit.

Unterricht gründlich u. gratis. — Lehrer auf Verlangen ins Haus. Fertige Ware wird behufs des weiteren Verkaufes übernommen u. der entfallende Arbeitslohn nach Empfang der Ware bar ausgezahlt.

Verlangt Prospekt von der Firma

Erste böhm. Hausindustriellen-Gesellschaft für Tricotagen- u. Wirkwaren-Erzeugung
Rudolf Pauer & Co., Prag I., Melantrichg. 4-132



Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.—
 10 Pfd. bessere fl. 6.—, 10 Pfd. schneeweiße, daunenweiße, geschliffene fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. schneeweiße Daunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Daunenfedern fl. 12.—, 15.—. Daunen (Flaum) schneeweiß fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 per 1/2 Kilo

Haar-Matrassen, dreiteilig auf 2 Bett für K 24.—, bessere für K 30.—

Versand franko per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Fuchs, Lobositz

Post Pilsen, Böhmen.